





John Bull.

Hesperiden.

Eine Auswahl

von

Erzählungen, Novellen, Sagen, Humoresken,
geschichtlichen Zügen, Zeit- und Sittenschilderun-
gen, Reisebildern, abenteuerlichen Erschei-
nungen u. dgl.

Mit Balladen von Joh. N. Vogl.

Herausgegeben

von

Nicolaus Desterlein.

Siebentes Bändchen.

(Mit einer Abbildung.)

Wien, 1838.

Auf Kosten des Herausgebers.

Verlag

Verlag

1844

Verlag

Verlag

1844

Verlag

1844

Gedruckt bei M. Strauß's sel. Witwe.

Verlag

1844

Verlag

Verlag

1844

Inhalt.

	Seite
Venicia Contarini. Erzählung von Fikinger. . .	1
Die Weißbursche. (Aus dem Englischen.) . .	59
John Bull. Mitgetheilt von Realis. (Hiezu die Ab- bildung)	119
Propertia Rossi. Ballade von Joh. N. Vogl. .	125

Inhalt.

1	Einleitung
30	Die Weltgeschichte (aus dem Griechischen)
110	John Pauli, Geschichte von Brasilien (aus dem Griechischen)
150	Propertius, Römische Geschichte von Rom (aus dem Griechischen)

Genieia Contarini.

Erzählung von Fikinger.

Oublia-t-on jamais ce qu'on a une fois aimé?

Rousseau.

I.

Zu jener Zeit, als auf Anregung Pius V. Rom, Spanien und Venedig in Waffenbund zur Befreiung der Türkenmacht getreten waren, und Venedigs Edle nach dem Ruhme geizten, Theilnehmer an dem Kriege selbst zu sein, oder sonst in irgend einer bürgerlichen Stellung dafür zu wirken, lebten zu Venedig der alte Nobile Vincenzo de Tibaldi und dessen Sohn Antonio, ein wohlgebildeter Jüngling von zwanzig Jahren, über dessen künftige Bestimmung die väterliche Sorge seit Kurzem entschieden hatte.

»Antonio,« sagte der Vater eines Morgens zu ihm, als sie auf dem hohen Balkone standen, und in das heitere, bewegte Leben auf den Straßen hinabsahen; »die Zeit ist gekommen, wo auch du des Glückes theilhaft werden kannst, dem Vaterlande deine Kräfte zu widmen. Die Christenheit beginnt neuerdings und mit doppelter Kraft sich gegen den Erbfeind zu rüsten; das Vaterland bedarf kluger Köpfe und thätiger Arme, die heilige Sache zu

fördern, und zählt mit vollem Rechte auf ihre Söhne. Sei werth dieser Zuversicht, welche dich ehrt, mein Sohn, und ergreife denn das Schwert mit der Überzeugung, daß du es zum Siege schwingen wirst.«

»Das will ich, mein Vater,« erwiderte Antonio, nur mit halbem Ohre ihn vernehmend, denn seine Gedanken folgten der Richtung seines Herzens, welches die Liebe mit aller ihrer Macht erfüllte. Und der Gegenstand dieser Liebe war Fenicia.

Diesen Namen führte die blühende Tochter eines Edelmannes aus der gleichfalls alten Familie der Contarini, deren Glücksumstände aber nicht die glänzendsten waren. Der Besitz dieses Mädchens war Antonio's einziger, höchster Wunsch.

Am so betroffener machte ihn eine Hindeutung des alten Tibaldi auf eine zu schließende Verbindung des Sohnes mit der reichen Witwe Annunziata della Valle.

»Ich habe mir's schon seit lange ausgedacht,« sagte der Vater zu dem Überraschten, »Annunziata della Valle ist eine Dame von hoher Bildung, sie besitzt ansehnliche Glücksgüter, und sowohl ihr Charakter als ihr Äußerliches entbehren nicht der Lebenswürdigkeit.«

Verlegen um eine Antwort, lenkte Antonio das Gespräch auf seine Widmung für den Kriegerstand, und harrte mit Ungebuld des Augenblickes, wo der Vater ihn entlassen würde. Dieser Augenblick kam endlich, und er eilte auf den Flügeln der Sehnsucht nach dem kleinen, dem engen Raume abgerungenen Garten an der Rückseite des Hauses, welches von Contarini und seiner Tochter bewohnt wurde, um die Theure endlich wieder zu sehen und zu sprechen, denn schon seit lange hatte sich die Gelegenheit nicht gefügt.

Hoch stand die Mittagssonne über den Lagunen, und tief in die hart an der Treppe befindliche Jasminlaube gedrückt stand Antonio, und harrte der Sonne Fenicia, die in seinem Herzen die Sonne des Himmels überstrahlte. Er wußte wohl, daß die Holde täglich zu dieser Zeit in die Laube herabkam, der schattigen Kühle in freier Luft zu genießen. Ein Heer von Gedanken durchzog sein Haupt.

»Geliebte meines Herzens,« rief er in die Stille des Gartens, welche nur von summenden Mücken unterbrochen wurde, »ich werde dich wiedersehen; ach, vielleicht abermals ohne Trost von dir scheiden müssen! Wirst du wieder nach deiner ge-

wohnten Weise, meine Liebe zu dir durch grausame Neckereien kränken? Sprich, wie ist dir das möglich, wenn deine Brust für mich empfindet, wovon ich mich, Dank sei es so manchem dir widerwillig entschlüpfen Beweise, überzeugt halten darf?»

Hestiger pochte plötzlich sein Herz, denn die Thüre öffnete sich, und ließ ihn glauben, daß Fenicia nun herabkommen werde, doch war es nur eine Dienerin, welche in der Laube Tisch und Stühle zurechtsetzte, und dann wieder hinaufging.

»Dich, Geliebte,« rief er, »für welche alle Fibern meines Herzens in freudiger Regung aufzucken, soll ich also mit jener Nunziata vertauschen, wie mein Vater meint? Nein, wahrlich nein, das wird, das kann nimmermehr geschehen! Ehe soll mich Augenblicks die Furie des Krieges an die Felsen von Candia schleudern. — Der Krieg, ach der ist's ja eben, der mich unwiderstehlich von deiner Seite reißt. Es ist die eiserne Pflicht, welche gebietet. Fenicia, ich muß mich von dir trennen, aber bei Gott! nur als dein Gatte will ich Venedig verlassen.«

Das abermalige Aufgehen der Thüre unterbrach seine Schwärmereien. Nun war es Fenicia selbst; in ein einfaches, leichtes Morgengewand gehüllt, schritt sie herab in die Laube.

»Wie sie strahlt in jugendlicher Schönheit und Anmuth!« rief Antonio, fest entschlossen sich ihr zu Füßen zu werfen, und um Entscheidung seines Schicksals zu flehen. Fenicia trat, ohne ihn zu sehen, einige Schritte vor; da führte er seinen Vorsatz aus, und kniete vor ihr im heißen Sande nieder.

Fast erschrocken, doch den kleinen Schreck mit Anmuth und Geschicklichkeit verbergend, sah Fenicia auf ihn herab, und brach in schallendes Gelächter aus.

»Sehr gut,« rief sie, als sie vom Lachen zu sich gekommen war, »das habt Ihr vortrefflich ausgedacht! Ist's auch gerade nicht neu, so konntet Ihr doch sicher schließen, daß Euch ein solcher Gewaltstreich unfehlbar zum Besitze meines Herzens verhel- fen müsse!«

»Genug des Hohns, göttliche Fenicia,« erwiderte Antonio, noch immer auf den Knien, »ob- schon ich weiß, daß es nicht die Sprache Eures Herzens ist, was so vernichtend in mein Ohr tönt, so bitt' ich Euch dennoch bei der heiligen Liebe, die meine Brust beseelt, nicht ferner solche Grausamkeit zu üben, mir wenigstens den Trost des Glaubens zu gewähren, daß Ihr mich nicht hasset!«

»Ich hasse Niemand,« versetzte das Mädchen,
 »und wie sollt' ich Euch hassen, da Ihr mir es so
 leicht macht, Euch nicht zu lieben?«

»Laßt es genügen bei den zahllosen Pfeilen,
 die Ihr nach mir abgedrückt, und die ihr Ziel nicht
 verfehlten, und erhebt mich aus der schmachvollen
 Tiefe, wo mich Ungewißheit und Zweifel martern!«

»Das steht ja bei Euch, mein zweifelnder
 Herr, Ihr dürst nur aufsteh'n. O, ich bitt' Euch,
 thut nicht so kläglich, und erhebt Euch!«

»Ihr gebt mir auch nicht den kleinsten Trost,
 holde Fenicia? So sprecht es endlich aus, das Ver-
 dammungsurtheil; laßt mich nur ein bestimmtes,
 entscheidendes Wort vernehmen, ob Ihr mich liebt,
 ob Ihr mich nicht liebt! Nicht eher soll mein Knie
 sich vom Boden erheben, meine Brust nicht eher
 athmen!«

»Dann thut mir's leid um Euer Knie, und
 noch mehr um Eure Brust, denn ich besorge, Ihr
 werdet ersticken müssen.«

»Fenicia,« rief Antonio sich erhebend, »wie
 soll ich diesen harten Scherz mit jenen Äußerungen,
 mit jenen Worten vereinigen, welche mir noch jüngst
 den süßen Glauben erweckten, daß ich nicht hoff-
 nungslos liebe?«

»Wären mir wirklich solche Äußerungen entwischt?« fragte Fenicia, sich stellend, als ob sie das Lachen unterdrücken müßte, »nun dann seht zu, wie Ihr sie mit meinen gegenwärtigen vereinigen könnet. In jedem Falle wird sich dieser Verein leichter herstellen lassen, als der unserer Gemüther.«

»Das klingt beinahe wie Bestimmtheit,« sagte Antonio, »und ich zittere, es für jene Entscheidung hinzunehmen, die ich von Euch ersuchte.«

Fenicia spielte wie gedankenlos mit dem Teppiche, welcher über den Tisch gebreitet lag.

»Ich muß Euch nun wieder verlassen,« sagte Antonio nach einer Pause, in welcher sein Verstand sich abmüdete, dem Benehmen der Geliebten eine Deutung zu geben. »Ich muß Euch nun wieder verlassen,« wiederholte er nachdrücklicher, als seine Rede nur ein leichtes Lächeln beantwortete.

»Es wäre zu wünschen, daß es uns Beiden angenehm wäre,« sagte Fenicia hingeworfen, »der Himmel bewahre Euch und Eure Zärtlichkeit.«

Verdüsteter als je, schritt Antonio der Pforte zu, nachdem er eine leichte, doch ehrerbietige Verbeugung gemacht, und einen sprechenden, entsagenden Blick auf Fenicia geworfen hatte.

»Lebt wohl!« rief diese ihm leise nach. Wie

ein elektrischer Funke durchzuckte ihn das. Er glaubte nach langer, harter Prüfung seinem Ziele nahegerückt zu sein, durch jenen halb ausgesprochenen Laut ihre Laune in liebendes Nachgeben umgewandelt zu sehen.

»Angebetetes Mädchen!« rief er eilig nach der Laube zurückkehrend, mit schmelzendem Ausdrucke, »wär's möglich, daß Euer Eigensinn an der Glut meiner Liebe sich gebeugt, daß mir Erhörung —«

»Was sieht Euch an, Signor, die Scene, welche Ihr eben spieltet, ohne Aufforderung von Seite der Zuhörer zu wiederholen?«

»Gott! Ihr erhebt mich nur, um mich dann um so tiefer zu demüthigen.«

»Ich wüßte nicht, wie ich Euch gedemüthigt, noch weniger, wie ich Euch erhoben hätte.«

»Aber der Ton Eurer Stimme, — nein! es ist nicht möglich, daß Ihr meiner konntet spotten wollen!«

»Was habe ich denn so Nührendes gesagt: Lebt wohl! Ich würde zur letzten Dienerin, wenn sie von mir geht, genau dasselbe sagen, und somit wollen wir ohne alles Schlusswort von einander scheiden!«

»Von einander scheiden!« feußte er Fenicien

nach, welche sich ohne weiteren Abschied ins Haus begab. —

Da stand er nun wieder, wie aus dem Himmel gestürzt, und ließ die Sonnenstrahlen so senkrecht auf seine Scheitel herabbrennen, als sie mochten, bis er endlich zu sich kam, und schnell den Ort verließ. — Dem Lichte des Tages, der Welt, sich selbst gram, verschloß er sich in das verborgenste Gemach der väterlichen Wohnung, um ungestört seinem schwärmerischen Mißmuthen nachzuhängen. Mit verschränkten Armen lag er dort in einem alten Lehnstuhle, und ließ die Begebenheiten des Tages wie in einer Zauberlaterne an seinem düsteren Sinne vorüberziehen, sich selbst schwörend, Fenicien nie wieder sehen zu wollen.

Mit selbstquälerischem Nachsinnen rief er sich jedes Wort, das sie gesprochen, jede Geberde, womit sie ihre Reden begleitet, ins Gedächtniß zurück. — Hundertmal fand er das Gegentheil und, des kaum gethanen Schwures uneingedenk, gestand er sich, daß er sie wiedersehen, bald wiedersehen müsse, daß er nicht leben könne, ohne diesen Anblick.

II.

Zu Venedig gewann es täglich mehr das Ansehen kriegerischer Rüstungen. Schon standen die neu erbauten schönen Kriegsschiffe, welche durch die vom Papste bewilligten Beihülfen aus den Kirchengütern so schnell zu Stande gebracht wurden, auf den Werften, des Augenblickes gewärtig, wo sie mit feierlichem Gepränge vom Stapel gelassen werden sollten.

Jeder Nobile, jeder Bürger der Republik wetteiferte in Darbringung von Geschenken aller Art, die im Verlaufe eines Krieges so wohlthätig werden. Die Klöster hatten eigene Gemächer der Sammlung dieser Gaben gewidmet, welche sich täglich und stündlich füllten.

Venicia, ungeachtet ihrer großen Jugend und ihres leichten Sinnes, war nicht die Letzte bei der Austheilung von solchen Spenden. Mancher Abend überraschte sie bei Fertigung von Linnenzeug, Charpie u. s. w., und eben war sie wieder im Begriffe, begleitet von einer Magd, welche die Sachen trug, nach dem Julianerkloster zu gehen, als die Blicke des nach ihr suchenden Antonio sie erspähten, und sein Fuß ihr von ferne nachfolgte.

Fenicia ging mit der Magd hinauf, und während der Lauschende dies und jenes in Erwägung zog, kam Letztere mit dem leeren Korbe wieder herab.

Er wußte wohl, aus welcher Absicht die Geliebte hier sei, und beschloß aus manchen Gründen, sich mit der Magd in ein Gespräch einzulassen.

Die etwas blöde Magd aber wollte nicht recht Bescheid auf seine sich überstürzenden Fragen geben, und wußte ihm überhaupt wenig Erwünschtes zu sagen.

»Wir haben vergangene Nacht recht übel hingebracht,« bemerkte sie mit linksischer Zutraulichkeit. »Wie? war deine Herrschaft krank?« fragte Antonio schnell, voll Besorgniß.

»Nein,« versetzte jene, »Fenicia konnte gar nicht schlafen, gerade als ob sie das böse Fieber hätte, und wenn sie ja ein Bißchen zu schlummern anfing, so rief sie immer einen Namen — es hatte ihr wohl geträumt.«

»Welchen Namen?« drang Antonio in sie.

»Ja, den hab' ich wahrhaftig vergessen,« war die schlechtbefriedigende Antwort.

Im Begriffe, den Namen dennoch mittelst einer blanken Zechine dem Gedächtnisse der Vergess-

lichen zu entlocken, wurde Antonio in seinen Nachforschungen durch Fenicia selbst unterbrochen, welche eben die Stiege herabkam.

»Sieh da,« rief sie, als sie Antonio gewahr wurde, »ist's doch gerade, als wenn es sein müßte, daß mir Eure Wenigkeit allerwärts in den Weg trete.«

»Verzeiht,« erwiederte Antonio, »Eurem Sklaven, der es wagt, jedem Eurer Schritte zu folgen.«

»Es geht mir wie dem Monde, welchem der loodernde Abendstern immer auf den Fersen ist, wofür der arme Mond nicht kann.«

»Engel des Paradieses!« rief Antonio, »du richtest meine gebeugte Seele auf, ach, vielleicht ohne es zu wollen!«

»Sehr vertraulich,« entgegnete Fenicia lachend, »der Spasß ist lustig, werth, daß ihn ehestens die Gondoliers in süßen Reimen zur Guitarre singen, und ich weiß Euch Dank, Signor, für die gütige Herablassung.«

»Ist's möglich, daß ein so vollendetes Muster der Schönheit, der Tugend, alles Herrlichen und Edlen, kalt und fühllos die Qualen eines armen Jünglings sehen, ja ihn verlachen kann, der mit

den Flammen reiner, heiliger Liebe sich zu diesem Wesen hingezogen fühlt?»

In Feniciens Augen war ein Gemisch von Liebe und ärgerlicher Laune sichtbar. Sie erschrak über sich selbst, als sie gewahr wurde, daß sie seine Hand, welche die ihrige gefaßt hielt, leise gedrückt hatte.

»Mit Eurer Zubringlichkeit!« rief sie erröthend, »man könnte beinahe selbst thöricht werden.«

»Wann, angebetete Fenicia, darf ich Euch wiedersehen?« fragte er mit feuchtem Auge.

Sie schwieg ein Weilchen, dann entgegnete sie mit geheuchelter Gleichgültigkeit: »Mich und halb Benedig diesen Abend bei dem Dogen; doch seid versichert, daß ich es Euch nur aus dem Grunde gesagt habe, weil es mir völlig eins ist, ob wir uns dort finden oder nicht, darauf verlaßt Euch, Signor.« Mit diesen Worten entwand sie schnell ihre Hand der seinigen, und war ihm bald aus dem Gesichte.

Mit halb getröstetem Herzen sah Antonio dem folgenden Morgen entgegen, welcher für die Feierlichkeit des Auslaufens der Schiffe bestimmt war, und brachte die Nacht mit schlafraubendem Nachsinnen hin.

III.

Dieser Morgen war kaum über der Meerstadt aufgegangen, als es sich lebendiger als sonst wohl niemals auf dem Plage und in den Straßen zu bewegen begann. Zahllose schön verzierte Gondeln schossen wie Pfeile durch die von der Flut hochgeschwellten Gassen und Gäßchen, und freudige Gesänge zum Klange der Mandolinen und Guitarren, lustige Geschwägigkeit tönnten und schallten von innen heraus.

Der Hafen, der große Kanal gewährten den Anblick eines grünen, mit Tausenden farbiger Blumen bedeckten Gartenbeetes. Das machten die wehenden Wimpel der in Bereitschaft stehenden, nach den türkischen Gewässern bestimmten Flotte, welche eben vom Stapel gelassen, nur der Bemannung harrete, um den Hafen zu verlassen.

Ausgezeichnet durch Form und Größe ragte das prächtige Admiralschiff aus dem Mastenwalde hervor, das Venieri befehligte. Scharen von Menschen strömten herbei, der Festlichkeit beizuwohnen, während der Dogenpallast und alle Fenster und Balkone der, den Kanal umgebenden Gebäude mit bunten Teppichen geschmückt waren und von Neu-

gierigen strotzten. So befanden sich gleichfalls auf dem Balkone ihrer Wohnung Tibaldi und Antonio. Contarini und Fenicia aber, deren Wohnung von dem Schauplatze des Gepranges zu entfernt lag, standen auf einer der, dem Hause Tibaldi's zunächst befindlichen Gondeln, und, als hätte es ihm der Geist der Liebe verrathen, Antonio's erster forschender Blick hatte sie entdeckt.

Wenn jeder aus den vielen Tausenden ohne Zweifel nur Augen für das Schauspiel hatte, welches sich vor denselben entwickeln sollte, so hatte Antonio nur Augen für Fenicia.

Nun zeigte sich der Doge auf dem Balkone seines schimmernden Pallastes; Gewehrsalven der aufgestellten Truppen begrüßten ihn, und in demselben Augenblicke erklangen alle Glocken Venedigs, zwischen deren Schall sich nun auch die Geschützbarren donnernd vernehmen ließen. Bald mischten sich Weihrauchwolken in den Pulverdampf, denn am Bord des Admiralschiffes verrichtete der Erzbischof den Akt der Taufe desselben.

»Vittoria,« zugleich der Name des Schiffes, schallte es von einem Ende des Kanals zum andern. Hüte, Mützen, Lorbeer- und Pomeranzenzweige flogen über der bunten, wirbelnden Men-

schenmasse umher. »Vittoria! Evviva Venezia!«
 rauschte es ohne Ende durch Lust und Wogen.

»Fenicia!« rief Antonio in den allgemeinen
 Freudenruf, wohl nur von seinem Herzen allein
 gehört; »diese Schiffe werden auch mich dahin tra-
 gen, wo sich ein ernsteres Schauspiel bereiten wird.
 Du wirst entscheiden, Geliebte, ob mich Begeiste-
 rung der Liebe oder Verzweiflung von hinnen führen
 soll!« Und so eilte er hinaus zum Lido, zur freien,
 unbeschränkten Luft, denn er konnte nicht mehr ath-
 men in der dumpfen engenden Stadt.

Der Abend war gekommen, und im golderglän-
 zenden Prunksaale des Dogenpallastes bligten un-
 zählige Lampen und Lichter, an Glanz mit den
 Sternen des Nachthimmels draußen wetteifernd.

Während die Damen in abgesonderten Gemä-
 chern sich unterhielten, ließen die Männer den mit
 edlem italischen Nebenblute gefüllten Pokal in der
 Runde kreisen, bis das Vergnügen des Tanzes die
 Gesellschaft vereinigen würde.

»Untergang den Türken!« rief der Doge, nach-
 dem schon mancher Becher auf das Wohl der Re-
 publik und ihrer Verbündeten geleert worden war.

»Sieg den Christen!« erwiderte der Admiral
 Graf Venieri; »wir werden ihnen den Streich von

Cyprien gewiß vergelten!« setzte ein vollstimmiger Männerchor hinzu, und rauschende Musik verherrlichte die ausgebrachten Trinksprüche; aus einem der Säle aber erklangen angenehme zum Tanze ladende Weisen, und vereinigten Männer und Frauen, deren bunte Reihen im Hauptsale sich zu ordnen begannen.

Ein Stern erster Größe erschien Venicia unter den strahlenden Frauengestirnen des festlichen Wonnemanns im Dogenpallaste, und jeder junge Mann, dem nur ein Herz im Busen schlug, suchte sich in ihre Nähe zu drängen, und sich um sie zu bewegen, wie ein Planet um seine Sonne.

Daß Antonio unter diesen sich befand, und der Sehnsuchtsvollen Sehnsuchtsvollster war, wird wohl Niemand bezweifeln. Venicia aber hatte es in einer neuen Anwandlung ihrer unbegreiflichen Laune darauf angelegt, gerade an diesem Abende, der Antonio jede erlebte trübe Stunde versüßen, jedes Hinderniß endlich hinwegräumen, ihn auf den Gipfel seiner Hoffnungen tragen sollte, den armen Jüngling nach Herzenslust zu ärgern und zu quälen.

Nachdem sie einige Tanzouren gemacht hatte, bei deren einer auch Antonio's Herzen das Glück ward, ganz nahe dem ihrigen schlagen zu dürfen,

setzte sie sich auf ein Sofa, das in einem Gemache unfern des Saales sich befand, um auszu-
ruhen.

Heflige Leidenschaft hieß ihn näher treten, und er wagte es sogar, ihre Hand zu ergreifen, und lange in der seinigen zu halten. Schweigend sahen ihn Fenicia's holde Augen an, die ihm den Sieg über ihre Launen zu verkündigen schienen; schweigend, und mit schalkhaftem Lächeln rückte sie auf dem Sofa, als wollte sie ihm Raum geben, an ihre Seite hinzusetzen.

»Nur immerhin!« sagte sie, als Antonio zögerte den erfreulichen Wink zu befolgen, und vom Gefühle im tiefsten aufgereg, nahm er Platz an der Seite der Heißgeliebten.

»Wenn ich je den Himmel ahnte, holde Fenicia,« rief er, »so war's nur ein schwacher Traum von dem wirklichen, in den Ihr mich nun versetzt. Erlaubt, daß ich die Huldigungen meines Herzens, meiner wonneberauschten, jubelnden Seele zu Euren Füßen lege. Ach, angebetete Fenicia —«

»Ich erlasse Euch die poetischen Ergießungen Eures Herzens.«

»Aber wisset —«

»Ich weiß, ich weiß Alles!«

»Und vermöchtet in den letzten Augenblicken —«

Fenicia ließ diese Worte unbeachtet an ihrem Ohre vorübergleiten; Antonio aber war im Begriffe, ihr seine nahe Abreise kund zu thun, und nur der Wunsch, vor derselben noch einmal tief in Fenicia's wahrhafte Gesinnung zu blicken, hielt ihn zurück, seinen Vorsatz auszuführen.

»Ihr wisset also Alles, Alles?« sagte er mit größerem Nachdrucke.

»Ja doch, die Fama behauptet, Ihr werdet die Waffen ergreifen, wohl gar in den Krieg ziehen?«

»Wohl gar —« wiederholte Antonio lang gezogen, während es ihm klar geworden, daß Fenicia von einer schnellen Abreise keine Ahnung hatte.

»Und wenn ich nun wirklich in den Krieg zöge,« fuhr er fort, »bald, sehr bald, vielleicht — o, Fenicia, Leben meines Lebens —«

»Stille, stille!« fiel das Mädchen ein, »man könnt' uns hören, und vermuthen, was nicht ist; denn Ihr seid sehr in Irrthum, mein guter Cavalier, wenn Ihr im Ernste glaubt, daß Euch mein Benehmen zu gewissen Hoffnungen berechtigt.«

»Fenicia!« rief Antonio, wie mit Flammen-

geißeln aus dem Paradiese verjagt, in dem er eben geschwelgt hatte, »ist's denn möglich, nein, nein! so weit geht keine Verstellungskunst. Ihr habt getanzt mit mir, Signora, Eure liebe Hand pulsirte wärmer in der meinigen, Ihr gönnt mir endlich die Seligkeit, an Eurer Seite —«

»Was Ihr Euch nicht alles einbildet,« erwiderte die Muthwillige; »glaubt Ihr denn, daß ich das, was ich thue, nicht ungestraft mit Euch, aber eben auch nur mit Euch thun könne? Doch ich bemerke eben, daß wir allein sind; laßt uns in den Saal hinaus gehen, damit man nicht etwa glaube —«

»Ich verehere Euer Zartgefühl, theures Mädchen —«

»Daß ich ein Liebesverhältniß mit Euch habe, was mir wahrhaftig nicht im Traume beifallen könnte,« vollendete Fenicia ihre Rede. zum Schrecken des abermals getäuschten Jünglings.

Er wollte etwas entgegnen, aber das Wort erstarrte ihm auf der Zunge, er schwieg.

Fenicia, welche nichts sicherer als eine Antwort erwartet hatte, blickte betroffen auf Antonio zurück, als sie sich eben unter dem Ausgange befand, der in den Saal führte.

Antonio's Blick vermied den ihrigen, und er trat einige Schritte zurück, um durch beinahe trotzigte Äußerung des Gefühls beleidigter Liebe die Geliebte, und in ihr sich selbst zu kränken. Mit höher pochendem Herzen bemerkte Fenicia sein absichtliches Zurückbleiben, und wäre gern hineingegangen, ihr allzuschroffes Benehmen für Scherz zu erklären, wenn es die Sitte gestattet hätte; und eben sann sie darauf, wie sie die Sache, ohne jene zu verletzen, wieder gut machen könnte, als sie der Vater bei der Hand faßte, und einer Dame entgegenführte, die sie früher nie gesehen hatte.

Es war die Marchesa D*, eine Verwandte Contarini's, welche eben erst gestern nach Benedig zu Besuch gekommen war. Während der Vater Fenicia unter den üblichen, kalten Förmlichkeiten damaliger Zeit vorstellte, begann der Liebenden Herz immer mehr zu erglühen und zu pochen.

»Ich habe ihm zu wehe gethan!« warf sie sich unaufhörlich selbst vor, und wünschte heftig einmal umblicken zu dürfen, ob der Geliebte sich etwa gar ihrer Nähe entzogen habe. Doch die fremde Dame unterhielt das Gespräch mit der ganzen Geschwätzigkeit des Alters, und nöthigte ihre junge Ver-

wandte endlich, an ihrer Seite in der Mitte des Saales Platz zu nehmen.

Angstvoll spähte Fenicia mit Anstrengung ihrer schönen Augen umher, ob Antonio nicht dennoch zurückkehre; zwanzigmal glaubte sie ihn zu erblicken, aber eben so oft sah sie sich getäuscht. Ihr Antonio stand finsterbrütend in einem Winkel der Vorhalle, und erschöpfte sich in Entschlüssen, deren einer immer den andern aufhob.

»Es ist zu viel für ein Menschenherz!« rief er, die Thräne kaum mehr zurückzudrängen vermögend, in welcher sein ganzer Schmerz gepreßt lag. »Doch nein,« ermannte er sich, »ich will nicht weinen um die Fühllose, trocknen Auges finde mich die That eines Mannes werth!«

»Vittoria! Evviva Venezia Vincitrice!« hallte es von den Sälen heraus; Trompeten und Pauken lärmten in den Jubelruf. Indessen nahte sich das Fest seinem Ende. Noch wurden einige Trinksprüche ausgebracht, besonders dem erlauchten Führer Don Juan d'Austria, und dem erprobten Seeoffizier Benieri zu Ehren, von dem endlich Alle unter tausend Segenswünschen Abschied nahmen.

Eben eilte Graf Benieri hinaus, um der letzten

friedlichen Nacht vor dem Beginne der Seereise zu genießen. Da faßt ihn Antonio, gewältigt vom Schmerze über das durch die Geliebte erlittene Unrecht, beim Arme, und ruft mit begeistelter Hefigkeit: »Benieri, ich ziehe mit Euch! Evviva Venezia!!«

IV.

Wenige Tage waren vorübergegangen, als das venezianische Geschwader die Fläche der Adria furchte, dort, wo sie sich ins Mittelmeer zu münden anfängt. Antonio hatte es standhaft vermieden, auf jenem Punkte nach der alten Lagunenstadt noch einmal umzublicken, wo sie plötzlich dem Auge des Beschauenden durch die Ferne entrückt wird; dennoch konnte er nicht umhin, jetzt mit einem leisen Anfluge von Neue jene Wolken zu betrachten, welche, wie er vermuthete, nun gerade über Venedig schwebten. Mit wehmüthigen Gefühlen überdrangen ihn die Gedanken an Vergangenheit und Gegenwart. Er vermochte es nicht lange allein auszuhalten auf dem Verdecke, und eilte, gleichsam sich selbst zu entfliehen, bald zu den versammelten Offizieren, bald zu den zahlreichen, mit ihrem Schiffsdienste beschäftigten Matrosen oder zu den Soldaten, und suchte

sich mit ihnen in lebhaften Gesprächen über Gegenstände des Krieges, über Schlachten, Gefahr und Ruhm zu unterhalten.

So getheilt zwischen Zukunft und Erinnerung verlebte er die Tage und Nächte der Fahrt, während ihn letztere meist schlaflos, oder von beunruhigenden Träumen umgeben, erblickten.

Schon umstrichen die frischen Südlüfte, welche von Griechenland herüberwehten, die ihnen entgegengesegelten Fahrzeuge, und kräuselten die Wellen des jonischen Meeres.

Fast zur selben Zeit erschienen gleichsam aus den Fluten auftauchend, Morea's blaue Berge, wie stahlumgürtete Riesen mit dem Helmbusch der Wolken, welche die entschlossenen Krieger zum Kampfe einzuladen schienen. —

Schon hatten sich die Flotten Rom's und Spaniens zu ihren ruhmvollen Verbündeten gesellt, und steuerten in Gemeinschaft bei dem günstigsten Winde und mit pfeilgeschwindem Laufe nach der Höhe von Lepanto.

Dies war einer jener festen Punkte, welche die Ottomanen, berauscht noch von ihrem Kriegsglücke auf Cypren, wo sie vor Kurzem den Vene-

zianern die Stadt Nikosia entrissen hatten, für unnahbar und unüberwindlich hielten.

Schon näherte sich, nach dem Plane des Oberbefehlshabers Don Juan von Osterreich, Admiral Venieri der Erste mit seinen Schiffen der Beste; ihn unterstützten die Artilleriesfahrzeuge Colonna's, des päpstlichen Admirals. Da zeigten sich von der Beste her die ersten feindlichen Gallioten mit klingendem Lärm ihrer Kriegstrompeten der Aufforderung zum Angriffe.

Sogleich donnerte es los von den christlichen Schiffen, und jubelnd erkannten die Truppen auf denselben, als sich der dicke Rauch getheilt hatte, daß die feindlichen Fahrzeuge theils lichterloh brannten, theils zertrümmerten.

Bald bedeckte sich die See mit neuen türkischen Fahrzeugen dieser Gattung, welche aber von dem nachdrücklichen Kanonenseuer der Christen in den Grund gehohrt wurden.

Entrüstet über diesen und so manchen größeren Nachtheil, wagten sich nun die Bey's mit ihren Galeeren ganz nahe zur christlichen Flotte heran. Brunkend strahlte der goldgestückte Halbmond von ihren Flaggen und von den Spitzen der Masten; doch bald verlosch sein Licht in dem schwarzen Gewölke

des Pulverrauches, der aus den Unterdecken einiger Galeeren quoll. — Venier's Brandschiffe hatten sie erreicht und entzündet, und auf verschiedenen Punkten flogen sie krachend in die Luft.

Nachdem auf solche Weise fast alle diese Schiffe dem mörderischen Feuer der Venezianer unterlegen waren, sandte der Terskana Amini, Kommandant der ottomannischen Flotte, mehrere Dreibecker, die größten Schiffe türkischer Macht, zum Sulkurse. Lauter als die Wogen des Meeres brauste von ihren Borden das wilde Kriegsgeschrei. Mit wohlberechneten Kanonenschüssen antworteten die Verbündeten, und der Kriegsgott entschied sich auf das Wohlwollendste für die Abendländer.

Nicht nur daß auch die Mehrzahl dieser Schiffe den zerstörenden Kugeln und Brandraketten von den Verbündeten weichen mußte, so geriethen auch viele derselben, ihrer allzukurzen Kanonen wegen, die bei dem sich erhobenen heftigen Winde die Schiffe selbst entzündeten, in Brand, und trugen nicht wenig zum Siege der verhassten Gegner bei, der sich immer glänzender und unwiderlegbarer zeigte.

Noch erübrigte den Mohamedanern ein einziges Linienschiff, welches Terskana Amini, der Lieutenant des Großadmirals, selbst befehligte; unter wil-

dem Allah-Geschrei trug es seine Levants, die an Zahl dem Admiralschiffe Venieri's weit überlegen waren, diesem kühn entgegen. Bald stand es, vom feindlichen Schiffe geentert, hart an dessen Bord. Zornglühend und schnaubend vor Wuth und Rachbegier erschien der Kommandant auf dem Verdecke, den blanken Säbel in der Faust, und forderte Venieri, der sich gleichfalls auf seinem Verdecke zeigte, zum Zweikampf heraus, während die Besatzungen beider Schiffe des Kommandowortes harrten, sich gegenseitig anzugreifen.

»Preis und Ehre dem Propheten und seinen Kriegern! Hoch Selim!« rief der ottomannische Führer.

»Untergang den Heiden! Hoch die Christenheit und ihre Streiter!« antwortete der Venezianer.

Da prasselte es links und rechts von den Ladungen der Kleingewehre; und als sich auf beiden Seiten die Vorderreihen gelichtet hatten, beschworen Venieri's Truppen mit ungestümem Rufen ihren Führer, sie auf das feindliche Schiff ausfallen zu lassen; dieser focht indessen mit dem Sarazenen, und zwar einige Minuten mit gleicher Kraft. Da gelang es Letzterem einen Vortheil über seinen Gegner zu erringen, und er war eben im Begriffe Venieri's

Brust zu durchstoßen, als der Degen des ihm zunächst Stehenden den Todesstreich auffing, und einen Augenblick später dem Terskana Amni durch die Brust fuhr.

Es war Antonio, der, den Moslim tödtend, Venieri das Leben rettete.

»Nun greift an, Freunde!« rief der Admiral, mit einem Blicke voll Entzücken und stummer Dankbarkeit auf den jungen Tibaldi (der sich auf so glänzende Weise seine Sporen verdient hatte), über des Bestegten Leiche wegschreitend.

In diesem Momente stürzten die Levants, wüthend über das schmäbliche Ende ihres Anführers, brüllend vor Wuth, auf das Admiralschiff herüber, dessen Truppen nun mit verdoppeltem Muthe und unbezwingbarer Kraft Tod und Verderben unter den Muselmännern verbreiteten.

In ihren Reihen focht Antonio, dessen Brust Venieri, im Namen Don Inans, mit seinem eigenen Ehrenbande geschmückt hatte, an der Seite seines Admirals mit vielem Glücke gegen mehrere feindliche Offiziere, welche auf die Sieger mit blinder Wuth losgestürzt waren; und was von den Türken nicht unter dem Schwerte der Christen fiel, das

ward von diesen in die Tiefe des Meeres hinabgeschleudert.

Der entschiedenste Sieg über die Ungläubigen leuchtete hell von allen ihren Schiffen aus den Flammen, welche die Feuerschlünde päpstlicher und spanischer Artilleriebarcken hineingetragen hatten; und nun begann auch dicker Rauch, mit Flammen vermischt, aus dem Unterdecke des besiegten Dreideckers hervorzudringen. Eilig ließ Venieri die aufgefundenen Schätze an Gold und Juwelen, köstlichem Waffengeräthe u. s. f. so wie den reichlichen Mundvorrath, an Bord der Vittoria bringen, und begab sich mit Antonio, der in so mancher gefahrvollen Lage doch nur eine leichte Wunde in den Oberarm erhalten hatte und mit den Truppen so schnell als möglich auf sein Schiff zurück. Hochaufloberte die Riesenflamme von dem Dreidecker, und mahnte mit glühendrother Zunge die Vittoria zur Flucht aus der gefährlichen Nähe. Wie aus weiter Ferne drangen einzelne Schmerzensteine aus dem lodernden Gebälke und Tauwerk hervor, wie leichte Flammen schwebten die in Asche verwandelten Segeltücher durch die Lüfte, während alle übrigen türkischen Schiffe, gleichfalls brennend, das furchtbar schöne Schauspiel noch mehr erleuchten zu wollen schienen.

»Vittoria!« donnerte es unter Freundschüssen von allen Fahrzeugen der siegbekrönten Flotte, in die von wirbelnden Rauchsäulen verfinsterte Luft, durch welche wie leuchtende Meteore glühende Schiffstrümmer flogen. »Vittoria!« riefen Venieri und Antonio, berauscht von der Wonne des großen Augenblickes; mit sprachlosem Entzücken umarmte der Admiral den heldenmüthigen Jüngling, den Retter seines Lebens, und harrete mit Sehnsucht der Stunde, wo er ihn dem Oberbefehlshaber würde vorstellen können. Während aber das Schiff von dem brennenden der Feinde sich loszumachen bestrebte, stürzte der glühende Balken einer Segelstange auf die alles um sie her Vergessenden herab, und traf Antonio's Scheitel, daß er bewusstlos zu Boden stürzte.

V.

Wir kehren zu Venicien zurück, welche wir an der Seite der ihr so sehr zur Unzeit erschienenen Verwandten verlassen haben. Die fröhlichen Töne der Tanzmusik rauschten noch lange fort, nachdem sie jene letzten unüberlegten, harten Worte zu Antonio gesprochen hatte, und ihr nun erst recht deutlich wurde, wie sehr sie sich an dem armen Jüng-

linge vergangen habe, der ja doch nichts verbrochen hatte, als daß er sie gränzenlos liebte; sie begann im Kreise umherzuspähen, ob sich Antonio nicht wieder zeigen wolle, entschlossen, in Gegenwart Aller jene harten Ausdrücke zu entschuldigen. Sie spähte, aber vergebens; denn schon war die Musik verklungen, das Fest beendigt, und Antonio erschien nicht.

Schlaslos brachte sie die Nacht hin, und mit Ungeduld erwartete sie den nächsten Mittag, der, wie sie hoffte, ihr den launisch gekränkten Freund wieder zuführen sollte. Doch der Mittag mit seinem Glanze, der Abend mit seiner Kühlung, die folgende Nacht und noch ein Tag kamen und entschwanden, und Antonio erschien nicht! —

Da stieg ihre Sehnsucht und mit dieser die gränzenlose Unruhe ihres Gemüthes; denn eben jetzt, wo die Liebe mit ihrer ganzen Gewalt die Brust des jugendlich leichtsinnigen Mädchens überdrang, eben jetzt, wo sie der Blick seines Auges mit Entzücken erfüllt hätte, war er verschwunden.

Schreckliche Ahnungen stiegen in ihrem Gehirn auf, als ihre ängstlichen Nachforschungen ohne Erfolg blieben, als der Vater und Alle, die Antonio kannten, sich vergebens bemühten, seinen Aufenthalt zu erfahren.

Da fiel es auf einmal wie ein Blitz in ihre Seele; denn einige Leute, die beim Absegeln der Schiffe gegenwärtig waren, versicherten, Antonio gesehen zu haben, wie er sich mit dem Grafen Benieri an Bord des Admiralschiffes begab.

Dem Wanderer gleich, der den ersten zum Trunke labenden Quell unbedacht vorübergiebt, um in der Einöde, durch welche seine Pfade gehen, keinen zweiten zu finden, und dem Verschmachten Preis gegeben zu sein, wandelte sie mit trostberaubtem Gemüthe durch Venedigs Gassen ohne Zweck, ohne Ziel. Dabei verwandte sie so wenig auf jede Aeußerlichkeit, vorzüglich auf den Anzug, daß selbst der letzte Fackin, der Madonna Fenicia wohl nie anders als in einer Gondel und ihrem Range zukünftig gekleidet zu sehen gewohnt war, sich spöttischer Bemerkungen, von unartigem Lachen begleitet, nicht enthalten konnte.

Es war nun an sie die Reihe gekommen, verlacht zu werden.

Doch diese und ähnliche Unbilden gingen eindrucklos an ihrem Ohre vorüber. Sie hatte für nichts Sinn, als für ihre Reue und ihren Schmerz.

Da befand sie sich eines Tages plötzlich an der Pforte des Julianenklosters. Hier, wie aller Orten

überdrang sie die Rückerinnerung an ihr schönes Benehmen gegen Antonio, den sie schon damals geliebt hatte! Sie vermochte nicht zu verstehen, wie jene Lauben, diese Mauern, welche ihre Launenhaftigkeit gesehen, die ihr nun selbst unbegreiflich schienen, dieselben sein können, an welchen nun so qualvolle Erinnerungen haften.

Ein unwiderstehlicher Drang führte sie die Stufen hinauf, und in die Zelle der Äbtissin.

»Meine mütterliche Freundin!« rief sie, der Matrone in die Arme stürzend, während der Strom ihrer Thränen die Wange der Gottesdienerin neigte. »Habt Ihr Trost in Euren heiligen Mauern, o, so gebt mir davon, ehe der Jammer mich tödtet,« flehte die Niedergedrückte.

»Ich weiß, meine Tochter,« entgegnete Mater Angela, Feniciens Thränen liebevoll abtrocknend, »was Euer Herz drückt, und freue mich innig, Euch jenen Trost bieten zu können, welchen die Religion Christi solchen Herzen erbarmend und in reichlichem Maße bereitet hat.«

»Mit kindlichem Vertrauen werfe ich mich in die Arme der Religion, in Eure, o Mutter! — Wenn mich der geweihte Schleier vergessen machen könnte ...«

»Du verlangst zu viel für die erste Zeit, meine Tochter,« erwiderte Angela, »die Gnade des Herrn wird dich dein Leid in der Folge gewiß vergessen machen; doch erwirb sie erst durch Verdienste, durch Gebet, Ergebung und Vertrauen.«

»Ich will sie erwerben, mit Christi und Eurem Beistande!« rief Fenicia nach kurzem Überlegen, mit Entschlossenheit, und legte die Hand auf den weichen, schmerzdurchwühlten Busen, dem Atna vergleichbar, dessen Außenseite von lichtigem Schnee erglänzt, während sein Inneres heiße Flammen durchlodern.

»Die Wege Gottes sind unerforschlich, aber sie leiten stets zum Guten!« tröstete sie die Matrone. »Es mag wohl eine Prüfung sein, die er dir auferlegt, und, meine Tochter, du wirst sie bestehen.«

Die sanfte Beredsamkeit, welche in dem hellen Auge des ehrwürdigen Weibes weit mehr, als in ihrem Munde lag, benahm Fenicien jede Gefahr der Versuchung zur Rückkehr in das weltliche Leben. Voll Ergebung sank sie an die Brust der Äbtissin, den fiebernden Sinn halb nach dem Himmel, halb nach dem fernen Geliebten gewendet.

VI.

Der todähnliche Zustand Antonio's, welcher unmittelbar auf dessen Verwundung durch den glühenden Balken folgte, erfüllte den ihm zugethanen Grafen Venieri, der überdieß in dem Jünglinge noch den Erhalter seines Lebens beklagte, mit der größten Besorgniß.

»Bringt ihn schnell in Sicherheit, und tragt die größte Sorge für ihn, als wär' ich's oder Don Juan selbst!« rief er zu den den Ohnmächtigen umstehenden Offizieren und Soldaten.

Antonio ward sogleich in eine Barke gebracht, und ein dazu beordertes Wundarzt nebst mehreren Seesoldaten schifften mit ihm nach einem, ziemlich weit vom Schauplatz der Stadt vor Anker liegenden Reserveschiffe. Nachdem Antonio daselbst durch die schleunig angewandten Mittel wieder zu einiger Besinnung gekommen war, fand er sich auf einem bequemen Lager, aus Matten bereitet. »O Fenicia!« seufzte er, als er zum erstenmale wieder die Augen aufschlug, und der nächstvergangenen Begebenheiten sich zu besinnen vermochte, während das Blut, das kaum zu stillen war, stromweise über seine Stirne herabquoll. Es war das einzige Wort, welches die

ihn Umgebenden aus seinem Munde vernahmen. Schweigend hörte er die Tröstungen des Wundarztes, der ihn versicherte, daß die Verletzung nicht so gefährlich sei, als man anfänglich zu vermuthen Ursache hatte. Ach! er gedachte der weit schmerzlicheren, unheilbaren Wunde seines noch immer liebenden Herzens. Ermattet vom Blutverluste begann er bald darauf wieder einzuschlummern.

Indessen hatte Don Juan den Kriegs Rath versammelt, um zu entscheiden, ob man den Sieg benützen, und die Dittomannen bis in ihre Hauptstadt verfolgen solle, oder ob es an dieser letzteren großen Niederlage genüge. Der Oberbefehlshaber selbst stimmte dafür, es bei dem erfochtenen Siege bewenden zu lassen, und in einen Hafen zu schiffen. Der Admiral Venieri, welcher bei den anwesenden Spaniern Kennzeichen des Neides auf die strahlende Waffenthät Benedigs zu bemerken glaubte, nahm das immer mehr drohende ungünstige Wetter zum Vorwande, und willigte in Don Juans Vorschlag. So schlossen denn die Berathungen mit dem Befehle, daß sämtliche Schiffe nach Corfu segeln sollten, bis die Witterung erlaube, nach Hause zurückzukehren.

Nachdem die Admiräle der verschiedenen Mächte

die reiche Beute unter sich getheilt hatten, steuerte die ganze Armada, von welcher Venieri's Schiffe den größten Ruhm erworben, aber auch den bedeutendsten Verlust erlitten hatten, mit schnellen Segeln nach jener Insel.

Auch das Schiff, worauf sich Antonio befand, folgte den, nach dem Vaterlande segelnden Geschwadern, während der Schwerverwundete eines, wohl mehr der Ohnmacht ähnlichen Schlummers genoß. Verworrene Träume führten ihn zu dem glänzenden Ballfeste bei dem Dogen zurück. Bald sieht er Fenicia mit einem Fremden durch die bunten Reihen fliegen, bald wieder sich selbst auf dem Admiralschiffe, den Todesstoß von Venieri's Brust abwendend. »Ist's möglich, Fenicia,« rief er im Schläfe laut, »ist's möglich, daß du diese mir vorziehst, die kalten, erbärmlichen Puppen demjenigen, der in Gluten sich verzehrt, in Gluten unsterblicher Liebe für dich, für dich! — Doch was beginnst du Fenicia? — Warum wankest du auf diesen Grabsteinen umher, wie ein Gespenst der Nacht? Suchest du mich, Geliebte? O, warum hast du mich verschmäht? — Doch sieh', ich kehre wieder; dein Abscheu konnte die ewige Liebe in meinem Herzen nicht vertilgen; sieh, bleiche Wandlerin auf den Todtenhügeln: Ich

kehre wieder, dein Treuer, dein Bräutigam, und bringe dir frische Rosen aus der Schlacht von Lepanto!« —

Da war ihm, als befände er sich in jenem seinem Herzen so theuren Garten. Fenicia wandelt die Treppen herab, doch ihr Mund verzieht sich nicht zum höhnischen Lachen, als sie ihn erblickt; ihre Schritte folgen keiner andern Spur als der seinigen; ja, sie breitet die Arme sehnsuchtsvoll aus, ihn zu umschlingen; hörbar schlagen ihre Herzen an einander, in seliger, schwelgerischer Wonne! — Doch plötzlich ist Alles wieder anders. Nacht rings umher, und Antonio, regungslos wie eine Bildsäule, vermag nicht die Geliebte zu rufen, und sie zu fragen, warum sie über Gräbern wandle, und so herzzerreißend die Luft mit Klagen erfülle? — Aber es war ihm deutlich, furchtbar deutlich, daß sie ihn suche, um ihn klage, den Fernen, den Verlorenen! —

VII.

Nach kurzem Aufenthalte zu Corfu waren die Flotten weiter gesegelt, und näherten sich eben jener Gegend, wo der Apennin seine granitne Riesenzunge tief zum Süden hinabstreckt, als das widrige

Wetter, welches früher nur gedroht hatte, nun zum heftigen Sturme losbrach.

Während Blitz auf Blitz folgte, und der Donner seine Stimme mit dem Rauschen der hochgehobenen Meereswogen vereinigte, blickte Antonio durch das Fenster seines schwankenden Gemaches, sehend nach dem umdüsterten Himmel, und erwartete, daß ein Wetterstrahl den Leiden seines Körpers und seiner Seele ein Ende machen würde.

Da erfolgte ein fürchterlicher Schlag, und von der Höhe des Mastes rief eine Stimme durchs Sprachrohr: »Die Vittoria brennt!«

»Herr des Himmels!« rief Antonio, »warum nicht auf dieß unglückliche Haupt deinen Donnerkeil? Doch, du bist barmherzig, du wirfst mir den Tod senden in diesem Aufruhr der Elemente! Ach, Fenicia, dann wirfst du nimmer wandeln auf meinem Grabe!«

Ein lautes Freudengeschrei weckte ihn aus seinen Betrachtungen; es kam von den Matrosen, welche jubelnd wahrgenommen, daß das Feuer auf dem Admiralschiffe sich verloren habe. »Es ist gerettet,« schallten hundert Stimmen durch einander, während das Toben des Ungewitters, welches der heftige Wetterstrahl erschöpft haben mochte, bedeutend nachließ.

Freude über die Erhaltung der Vittoria, welche seinen Freund umschloß, und Trauer über sein eigenes Schicksal erfüllten Antonio's Brust. Doch nur in wenigen Worten äußerten sich jene Empfindungen, und er antwortete auf die Fragen des Arztes, der ihm zur Seite stand, nur mit unbefriedigenden, gleichgültigen Ausdrücken.

»Wie mögt Ihr Euch einer so trostlosen Melancholie hingeben, Signor?« fragte ihn Lesterer, der von Antonio's tief gekränkter Liebe nichts wußte; »Eure Wunde verspricht die erwünschteste Genesung; Ihr kehrt mit Lorbeer gekrönt ins Vaterland zurück, das in dankbarer Anerkennung Eurer Heldenthat, Euch in die Nähe derjenigen reihen wird, die Benedig seit Jahrhunderten seinen Stolz nennt; und Euer Glück, welches Euch als Sieger zurückkehren läßt, wird Euch wohl auch die Myrthe zur schönen Zukunft nicht versagen.«

Wie ein Dolch durchdrangen diese Worte Antonio's Herz. »Was ich dort gethan,« entgegnete er mit schwacher Stimme, »beim Himmel, es ist wenig Verdienstliches dabei! Wer den Tod sucht, dem ist es nichts, das Leben zu wagen, es gerettet zu sehen, kann ihm keine Freude geben; es ist ein Gut, welches für mich, ich gestehe es, keinen Werth

mehr hat. Mit Wonne sah ich schon im Geiste den Blitz in unser Schiff herabfahren, die Pulverkammer entzünden, und meine Leiden endigen: da legt sich der Sturm, die Blitze hören auf zu leuchten, das Meer spielt lammfromm um die Bohlen, und ich bin erhalten im Zorn der Elemente, die nur den verderben, dem das Leben am schönsten lacht!« —

Die Bitterkeit, mit welcher diese Worte gesprochen wurden, machte den überraschten Arzt sehr besorgt. Er bat ihn zärtlich, sich zur Ruhe zu begeben, die ihn stärken und sein aufgeregtes Gemüth besänftigen werde.

Ohne Widerstreben und mit völliger Gleichgültigkeit ließ Antonio mit sich machen, was man wollte. So ward er, dem jetzt ein unbeschreiblich heftiger Schmerz das Haupt zu zersprengen drohte, zu Bette gebracht. Der Arzt kam nicht von seinem Lager.

Gegen Mitternacht erst versiel der Kranke in Schlummer. Doch die Unruhe seines Herzens ließ ihn desselben nicht lange genießen. Als der erste Strahl der aufgehenden Sonne über Dalmatiens Berge herüberglänzte, war Antonio bereits wieder aufgewacht. Sein erster Blick fiel auf das zauberische Morgenroth am Horizonte, das ihm wie Freu-

denfeuer der Hoffnung entgegen zu flammen schien; sein erster Gedanke war Fenicia, die Heimat!

»So soll ich dich denn wieder betreten, Venedigs Boden, ach, mir einst so theurer Boden!« rief er in großer Bewegung; »dort lebt sie, vielleicht bereits an der Seite eines glücklichen Gatten! O — o mein Gehirn! Ich kann's, ich darf es nicht denken — vielleicht —«

Da schlug ein vollklingender, wohlbekannter Ton an sein Ohr, und machte sein Herz heftiger schlagen, während sie rings auf den Schiffen zu lärmten und zu jubeln begannen. Es war der Glockenschlag von San Marco, die Vittoria befand sich im Angesichte von Venedig.

VIII.

Der alte Tibaldi saß im Garten von Contarini's Behausung, vor sich das Diario, welches mit Siegesnachrichten von Lepanto ganz angefüllt war.

Die beiden Alten, vordem in ziemlich getrennten Verhältnissen zu einander lebend, hatten sich seit dem plötzlichen Verschwinden Antonio's genähert. Die Ähnlichkeit ihrer Lage, der eine des geliebten Sohnes vielleicht auf lange, wohl gar für

immer beraubt, der andere in Betrübniß über den Schmerz des eigenen Kindes, mochte der Grund dieser Annäherung gewesen sein. Während jedoch Tibaldi wenigstens die Hoffnung der Wiederkehr Antonio's blieb, wagte es Contarini kaum zu denken, daß der von Venicien so sehr mißhandelte, und mit Ruhm und Ehre bedeckte Jüngling, im Falle seiner Wiederkehr den Funken seiner früheren Leidenschaft auf's Neue ansachen werde, die ja nach dem, was vorgefallen, ganz erstickt sein müsse.

Das Diario mit den Siegesnachrichten erfüllte das beklommene Herz des alten Tibaldi mit nicht geringer Freude, so, daß er für den Augenblick ganz auf die mögliche Vereitlung der Wiederkehr Antonio's vergaß.

»Zweiunddreißigtausend Tödtel!« rief er enthusiastisch, »dreitausendfünfhundert Gefangene! hundert und einundsechzig Galeeren, unermessliche Schätze! Ja wohl mit Recht sagten deine Kriegsvölker, Selim, Gott hat das Land für die Türken, das Meer aber für die Christen gemacht. Und mein Antonio unter den ersten Siegern des großen Tages! Verwundet zwar, doch, will's Gott, nicht allzu gefährlich. Gerne vergeb' ich ihm nun sein damaliges Widerstreben, sein plötzliches Verschwin-

den, der Junge hat meine kühnsten Erwartungen überiroffen. Bei unsrem alten Adel! das macht ihm Alles wieder gut in meinem Herzen. Ja, ich werde keinen Anblick anstehen, in seine Verbindung mit Eurer Tochter zu willigen, Contarini, wenn er nämlich, wie ich hoffe, wiederkehrt. O, er muß ja wiederkehren, zu groß ist meine Hoffnung, zu fest mein Vertrauen auf die Vorsehung, als daß mein Sohn mir entriffen werden könnte.«

»In die Verbindung mit meiner Tochter!« wiederholte Contarini, das Haupt gedankenschwer wiegend, während seine Tochter das ihrige abwandte, und die hervorbrechende Thräne mit dem Tuche zu hemmen suchte.

»Ei, liebes Fräulein,« sagte Tibaldi zu ihr, »blickt doch nicht immer so zur Erde. Aufwärts, aufwärts die Augen! Dorthin, wo der ewig Gerechte über den Sternen waltet!«

»Ja wohl, ewig gerecht ist der Herr,« entgegnete Fenicia, wie aus Träumen geweckt, halbblaut vor sich hinsprechend, und sah unverwandt nach jener Stelle, wo Antonio sie zum ersten Male gesprochen hatte. »Er ist gerecht,« wiederholte sie mit Nachdruck, »und hat beschlossen —«

»Was, Fenicia,« fiel ihr der Vater in die

Rede, den der seltsame Ton, welchen das Mädchen auf das letzte Wort legte, besorgt machte.

»Mir die Pforten seiner Kirche, den Hafen der Schiffbrüchigen im Leben, aufzuschließen, wo die Tröstung wohnt und der Friede,« war Feniciens Antwort.

»Nein, mein Kind, du wirst deine Bestimmung erfüllen; das glückliche Weib eines beglückten, deiner würdigen Gatten werden.«

»Guter Vater!« rief Fenicia aufstehend, und mit Bestimmtheit, »das werd' ich nie! Fenicia vermag wohl zu dulden, aber — wenn er wiederkehrte, — um Vergebung flehen, nein, betteln kann sie nicht! Und außer ihm kein anderer Mann auf Erden! Morgen, wenn noch kaum die Sonne jene fernen Gipfel röthet, empfängt mich die Zuflucht gebrochener Herzen. Meine gute Mutter billiget diesen Schritt, und an ihrer Hand —«

Kanonendonner unterbrach sie. Athemlos stürzte einer herein, und stotterte die Nachricht, daß die mit Ungeduld erwartete venezianische Flotte endlich angelangt, und der Hafen, der Kanal mit Schiffen angefüllt sei.

»O, mein Antonio!« rief Tibaldi freudetrunknen, ohne noch zu wissen, ob der Sohn auch wirk-

lich mit auf den Schiffen sich befinde. Ein schmerzliches Echo, hallte dieser Name in Feniciens Herzen wieder. Doch Tibaldi faßte Contarini und das Mädchen, und riß sie ungestüm mit sich fort.

»Um Gotteswillen, laßt mich zurück,« flehte Fenicia, »ich vermag es nicht zu tragen, wenn er selbst« und hohe Röthe, der Schimmer der Freude, stieg, ihre Worte Lügen strafend, in ihr Angesicht.

Umsonst suchte sie der Vater mit eiligem Worte zu überreden, mit ihnen den Ankömmlingen entgegen zu gehen; sie war nicht zu bewegen; und so flogen die beiden Männer fort, Fenicien sich selbst überlassend.

Verschwunden aber waren aus ihrer Brust, wie durch einen Zauberschlag, die festgefaßten Entschlüsse. Hätte sie jetzt Antonio vor sich gehabt, sie würde ihm reuig zu Füßen gestürzt sein, wohl gar um jene Liebe gebeten haben, mit welcher sie leichtfertig zu spielen wagte, als der Unbedachten ihre reinsten Blüten entgegenschwellten.

Nur ein Wunsch befeelte ihr ganzes Wesen, der, Antonio wenigstens noch einmal zu sehen. Unbeschreibliche Wonne schaffte ihr die Hoffnung, daß auch er unter den Zurückgekehrten sich befinde,

und mit gewaltig pochendem Herzen flog sie, als jene ihr kaum aus dem Gesichte waren, auf Nebenwegen nach dem Hasen, und mischte sich unbemerkt unter die gaffende und jubelnde Menge.

Am Hasen aber hatte sich die ganze Bevölkerung Venedigs zusammengedrängt, und die Überfüllung war so groß, daß viele bei dem Andränge ins Wasser hinabgestoßen wurden. — Die Schiffe kamen näher. Majestätisch bewegte sich die Vittoria, mit Vorbeerguirlanden und allen Flaggen geschmückt, die erbeuteten türkischen Abzeichen zur Schau tragend, zum Hasen heran, während donnernde Grüße jene des Castells erwiederten.

Venieri, der sich zuerst ans Ufer begab, ward von der freudeberauschten Menge unter allgemeinem Jubelgeschrei im Triumphe nach dem Pallaste getragen; und als er nicht mehr gesehen werden konnte, richteten sich Aller Augen auf Antonio, der gleichfalls, aber auch aus dem Grunde getragen wurde, weil er vor Ermattung zu gehen unfähig war.

»Das ist mein Sohn!« schrie Tibalbi, »ach, er ist todt!« wühlte sich durch das Gedränge, und folgte mit besflügelten Schritten der Bahre, auf welcher man den Kranken nach dem Hospital brachte.

Venicia, welche, ohne es zu wissen, in der Nähe

Tibaldis und ihres Vaters stand, hörte den Ruf des Ersteren. Zum Tode erschrocken beschwor sie ihren Vater mit ihm der Wahre zu folgen, was er auch gewährte.

So begaben sie sich nach dem Hospitale, aber weder Contarini und seine Tochter, noch Tibaldi selbst wurden zu dem Kranken gelassen. Es müsse sogleich eine Operation am Haupte vorgenommen werden, hieß es; und so entfernten sich kummervoll, aber doch einigermaßen getröstet, weil Antonio lebte, alle drei, mit wahrer Hölle Angst der Minute entgegensehend, wann die Trepanirung beendigt, und der nächste, noch so ungewisse Erfolg dieser Operation werde bekannt geworden sein.

Während Antonio auf seinem Schmerzenslager die Ankunft des Wundarztes erwartete, schmückten sich Hütten und Palläste, ja selbst die Kirchen mit zahllosen Lampen und Fackeln, Statuen und Gemälden, die bei Annäherung des Abends auf einen Schlag angezündet wurden, und den gestirnten Nachthimmel beschämen sollten.

Don Juan d'Austria, Venieri, Lepanto strahlte von allen Balkonen, von allen Fenstern und Giebeln, und der hohe Markusthurm schien eine weit ins Meer hinleuchtende Feuer säule zu sein.

Doch die größeren Freudenbezeugungen sollten erst die folgenden Tage ausfüllen, jenen Sieg zu feiern, welcher den Großherrn zwang, einen schimpflichen Frieden einzugehen, und so die einundzwanzigjährige Fehde von Kandia ruhmvoll für die Republik Venedig beschloß.

IX.

Die Tage des Jubels und der Festlichkeiten waren verrauscht, und eine volle Woche hingegangen, ehe man den Verwandten und Freunden des jungen Tibaldi, der die Operation glücklich überstanden hatte, ihn zu besuchen gestatten wollte.

Getrieben von Angst und väterlicher Liebe eilte Tibaldi an einem frühen Morgen wieder nach dem Hospitale, um zu versuchen, ob es noch nicht möglich wäre, den langentbehrten Sohn endlich zu sehen und an sein Herz zu schließen.

Fenicia, gleichfalls nach Antonios Anblick schmachtend, warf sich mit fiebernder Ungeduld auf ihrem Lager umher. Bald aber war es ihr nicht mehr möglich die marternde Ungewißheit zu ertragen. Sie wollte, sie mußte hin nach dem Hospitale. Schon in der Nähe desselben stieß sie auf den zurückkehrenden Tibaldi. Ein schneller Blick überzeugte sie,

daß er von dem Kranken, von dem Sohne komme, denn sein Gesicht war bleich, seine Miene verstört.

»Er lebt!« rief sie, halb zweifelnd, in großer Bewegung mit beiden Händen die seinige fassend, »sonst würden ja Eure Beine zusammensinken, und Euch nicht mehr tragen!«

»Er lebt,« sagte jener klanglos, »kann wohl noch lange leben, doch«

»D, endet nicht mit diesem fürchterlichen Doch —!« flehte Fenicia, »ich sterbe vor Angst!«

Tibalbi schwieg, und das Mädchen flog, ohne weiter ein Wort zu sagen, gerade nach dem Hospitale.

Dort angelangt, erhielt sie die tröstende Nachricht, daß Antonio sich weit besser befinde, als man vor Sturzem erst vermuthen durfte.

Auf ihre dringenden Fragen, ob er sie nicht genannt, nicht nach ihr gefragt habe? ward ihr zu ihrem großen Befremden und Leide mit Nein geantwortet. Doch die Freude ihn wieder zu sehen, verdrängte jeden Zweifel, und mit Fassung harrete sie des Augenblickes, wo die Thüre zu seinem Gemache sich öffnen würde. Mit hochklopfendem Herzen sitzt sie in dem düstern Vorsaale, die Augen auf die dünne Scheidewand geheftet, nur noch

das einzige Hinderniß, welches sie von dem Geliebten trennt.

Endlich geht die Thüre auf, und Fenicia's erster Blick fällt auf Antonio, der aufrecht in seinem Bette sitzt.

Sie erblickt ihn, den ihre Seele liebt, nach so langer Trennung wieder, aber, o Himmel! in welchem Zustande, und wie verändert! Ein schwarzes Tuch umschließt eng seine Schläfe, als müßt' es die Theile des Kopfes noch zusammenhalten, welche die bohrende Trepane gespalten hatte. Matt schaut sein Auge aus den dunklen Wimpern hervor, und schwärmt von Gegenstand zu Gegenstand, gleichgültig auf jedem verweilend, nicht minder gleichgültig auf — Fenicia! Bangend nähert sie sich ihm, schlingt ihren Arm mit unendlicher Liebe um seinen Nacken, und streift ihm die wenigen noch übrigen Locken aus dem blassen Gesichte, als wollte sie das Hinderniß wegräumen, das seinen Sinn verschleiert. Aber vergebens! Nicht Worte, nicht Liebkosungen, keine Vorstellung, keine Bemühung lohnt auch nur der kleinste Lichtblick des Gedächtnisses; es ist erloschen: er kennt sie nicht mehr!

X.

Zu mächtig, zu überraschend packte dieser Augenblick die Seele der Liebenden, als daß sie hätte in Klagen ausbrechen können. Stumm in sich gekehrt sank sie mit gerungenen Händen auf den Stuhl neben dem Bette, und starrte hoffnungslos in die Augen des Jünglings, welche nur noch wenige Spuren des früheren Feuers zeigten.

Das Gespräch der Ärzte im Nebenzimmer, welches den Verlust jener unschätzbaren Geistesgabe nur zu sehr bestätigte, drang wie mit Dolchstichen auf ihr innerstes Leben ein. Willenlos erhob sie sich, und stürzte dann mit Thränen dem eintretenden Vater an die Brust, der sie dem traurigen Anblicke entreißen, mit ihr das Zimmer verlassen wollte.

Da faßte Fenicia die ganze rächende Macht der Leidenschaft so überwältigend, daß sie sich losrang aus den umschlingenden Armen des Vaters, und zurück an das Schmerzenslager des Geliebten flog, die Unmöglichkeit selbst zu beschwören, daß sie die entflohene Erinnerung in sein ausgebranntes Gehirn zurückzaubern möchte.

Nichts um sie her beachtend, als die Blasse noch immer schöne Trauergestalt auf dem Bette, sank

ste vor demselben in die Knie, und flehte mit gefalteten, hoherhobenen Händen, die heftig zitterten: »Antonio, mein Antonio! ist's möglich, daß du diese Züge nicht mehr erkennst, welche dir noch vor wenigen Monden so theuer waren? Antonio, Seele meiner Seele! Wenn dir je im Himmel und auf Erden Etwas heilig war, o, so erinnere dich deiner Fenicia, deiner unglücklichen Fenicia! Sieh, ich fasse deine Hand, mein Antonio; fühlst du ihren Puls nicht mit unendlicher Liebe dir entgegenschlagen? Ach! was hättest du gegeben, wenn dieser Puls damals so geschlagen hätte....« Thränen erstickten ihre Stimme.

Antonio fuhr mit der Hand über die Stirne, als wollte er sich klar machen, wie er so vielen Jammer verschuldet habe, dann sagte er mit sehr schwacher Stimme und mit geringer Anstrengung: »Madonna, Ihr seid schön, sehr schön, aber beim Himmel, ich kenn' Euch erst seit heute. Vergebt, aber ich sollte fast glauben, daß irgend ein unglückliches Ereigniß Euren Geist geschwächt habe.«

»O Herr des Himmels!« rief Fenicia im höchsten Schmerze, und barg ihr Angesicht in das Kissen.

»Gewiß, Signora,« wiederholte Antonio,

ihr Leiden zu vermehren, »es ist ein Irrthum der Person.«

Fenicia raffte sich auf. »Es ist aus!« rief sie erschöpft, sandte noch einen schmerzvollen Blick auf Antonio, und folgte schwankend und still weinend dem erschütterten Vater. —

Es war in der That betrübend anzusehen, wie Antonio, dessen Zustand sich nach einigen Wochen bedeutend verschlimmert hatte, jeder Blick in die Vergangenheit so ganz versagt war; wie er mit dem Lorbeerkranz (den ihm Venieri als wohlverdienten Lohn seiner Tapferkeit während der Festlichkeiten auf den Schooß gelegt hatte) spielte, ohne sich besinnen zu können, wo und wie er ihn erworben.

Mit tiefbewegtem Gemüthe stand am Abende eines traurig verlebten Tages der Admiral Venieri, dem das Schicksal seines jungen Freundes schon so manche Thräne entlockt hatte, in Gesellschaft des Vaters und eines Priesters an seinem Lager. Antonio lag mit halbgeschlossenen Augen still dahin. Der Priester machte die Umstehenden aufmerksam, daß diese sich nun bald auf immer schließen würden. Alle knieten nieder an dem Bette des Scheidenden.

Da ging die Thüre hastig auf, und eintrat Fenicia, leichenblaß mit gelöstem Haar, und stumm

vor Schmerz eilte sie mit schnellem Schritte dem Kranken entgegen, während alle Anwesenden sie vergebens abzuhalten suchten, dem betrübenden Schauspiele beizuwohnen.

Es war todtenstill im Kreise umher, und nur ein leises Athemholen Antonio's, das oft völlig unterbrochen wurde, gesellte sich der fürchterlichen Stille.


Da rang sich ein tiefer Seufzer aus seinem Busen los. Seine Züge schienen noch einmal die Blütenfarbe des Lebens anzunehmen, und, als ob die Gewalt der einst empfundenen Liebe sein erstorbenes Gedächtniß im Tode noch einmal zurückrufen wollte, richtete sich sein Auge auf den Vater mit rührendem Abschiedsblicke, den Einzigen, dessen er sich noch entsinnen zu können schien, und der Name »Genicia,« welchen seine Zunge so oft auszusprechen gewohnt war, schwebte leise verhallend zum letztendale von seinen Lippen.

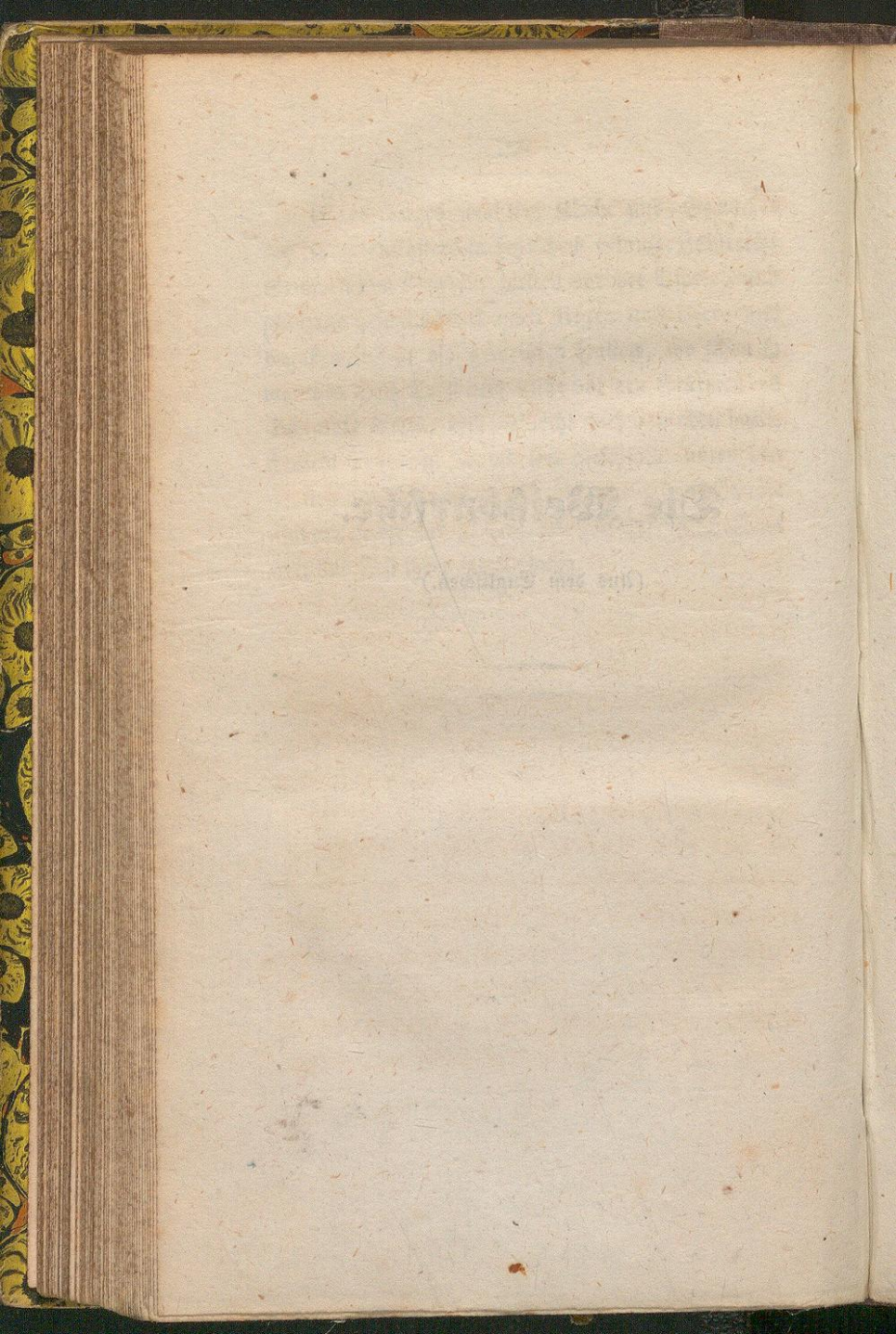
Genicia hob sich mit Aufraffung des Restes ihrer Kräfte empor, und bog sich über die Leiche, als wollte sie den entschwindenden Geist in ihre Arme aufnehmen, aber eine Dymmacht warf sie zurück in jene von Antonio's Vater, der Beiden zunächst stand. —

Eines Tages strahlten Kirche und Gemächer des Julianenklosters in festlichem Glanze. Zahlreiche Gruppen von Gondeln hielten vor der Pforte, und glänzend geschmückte Damen stiegen ans Ufer, und begaben sich in die geweihten Hallen, wo schon so manches Herz Trost und Ruhe vor den Stürmen des Schicksals suchte, und vielleicht auch gefunden hatte. Fenicia Contarini befand sich gleichfalls unter den Frauen und Mädchen; auf ihrem gesenkten Haupte schimmerte die Brautkrone. Die gottesdienstliche Feier war das Fest ihrer Einkleidung.

Die Weißbursche.

(Aus dem Englischen.)





I.

Das Thal der Echo's, ein kleiner Canton in einer der entlegensten Graffschaften von Irland, verdankt seinen Namen der Nähe des Meeres, dessen stürmische Wogen die gesammte Küste dermaßen unterminirt haben, daß sie Tag und Nacht und zu allen Jahreszeiten von dem Brausen der durch die Winde aufgeregten Fluten widerhallt. Dieß Thal scheint nur bestimmt zu sein, das Toben des Kampfes, den die Elemente unter einander führen, zu repetiren; es ist schon ein ziemlich ausgedehnter Strich Landes, eingeschlossen zwischen Bergen und schroffen Felsen, auf welchen höchst gefährliche Sümpfe mit schlecht angebaueten Feldern abwechseln.

Ein dort lebender Grundbesitzer, Herr Rosso, hat allein sein Haus mit jungen Pflanzungen umgeben, die aber, da sie sich auf dem äußeren Abhange des Gebirges befinden, das Ansehen des Thales in nichts verändern. Inzwischen geben die Jagdpartien, der Fischfang und die Promenaden der jungen Rosso's und ihrer Freunde der Nachbarschaft ihrer Woh-

nungen ein Ansehen der Fröhlichkeit und Regsamkeit.

Das schöne Gedeihen der Anpflanzungen, der gute Zustand der Befriedungsmauern und die Ergebigkeit der Ernten bekunden überdem, daß der Eigenthümer ein thätiger und aufgeklärter Mann ist; die katholische Kapelle, die von dem Herrn Rosso gestiftete Schule sind die einzigen Gebäude, die sich im Innern des Thales erheben, und der Reisende, der von ungefähr dieses Weges zieht, fragt sich verwundert, wo denn all' die Arbeiter wohnen mögen, die er auf den Feldern, auf den Mauern arbeiten sieht; wer aber mit dem Lande besser bekannt ist, dem entgehen die kleinen Hütten nicht, die sich am Fuße des Berges zeigen. Man könnte sie leicht für Torfhausen nehmen, wenn nicht ein flüchtiger Rauch, die Nähe einer Ziege, eines Schweines und zuweilen einer magern Kuh es auswiesen, daß es die Wohnungen der Insassen des Thales sind, deren Lage übrigens nicht schlimmer noch besser ist, als die der meisten Bauern der Insel.

Das Schulhaus war, wie schon gesagt, durch die Fürsorge des Herrn Rosso errichtet worden, der, obwohl ein Protestant, doch gern wollte, daß seine

armen Nachbarn eine religiöse Unterweisung in ihrem Glauben erhalten sollten. Auch stellte er, zur großen Verwunderung derer, welchen seine Milde galt, so wie zu nicht geringem Argernisse seiner protestantischen Freunde, einen katholischen Priester an die Spitze dieser Schule und mischte sich in dessen Verwaltung nicht weiter ein, als daß er sich darum bekümmerte, ob der Hirt auch seine Schuldigkeit thue, und den Kindern aus der Umgegend nichts in den Weg gelegt werde, an dessen Unterweisung Theil zu nehmen.

Herr Rosso antwortete auf die Vorwürfe, die ihm bei dieser Gelegenheit gemacht wurden, daß er, da es auf fünf Meilen in die Runde keinen Protestanten gäbe, als ihn und seine Familie, nichts Unrechtes sähe, daß Leute, die jedenfalls Katholiken sein würden, zugleich von dem fleißigen Pater Glenny in der Religion, in den Grundelementen des Lesens, Schreibens und Rechnens unterwiesen würden.

Diese Gründe sagten inzwischen den Opponenten des Herrn Rosso nicht zu, die ihm, was sie seine Thorheit nannten, eher verziehen haben würden, wenn es nicht um einen direkten Vortheil seiner

Pächter sich gehandelt hätte, der demnächst wieder ihm zu Gute gekommen wäre.

Herr Rosso verharrete ruhig in seinem Werke der Milde, ohne sich an das Gerede derer, die anderer Meinung waren, zu kehren, und die armen Bewohner des Thales benützten seine Güte um so eifriger, als die Anwesenheit der Kinder in einer irländischen Hütte durchaus unnöthig ist. Ein englischer Tagelöhner benützt seine Knaben und Mädchen, sobald sie kräftig genug sind, um arbeiten zu können; der irländische Bauer aber, der mit all seiner Arbeit fertig ist, sobald er seine Kartoffeln gepflanzt hat, und der bis zur Ernte nur bei den Pächtern der Nachbarschaft einiges Tagelohn zu verdienen bemüht ist, beschickt mit seinen Kindern nichts weiter, als daß er durch sie den ihm nöthigen Vorrath Torf stechen läßt, den die vielen sumpfigen Theile der Insel im Überflus dar bieten.

Dora Sullivan war eine der besten Schülerinnen in der Schule, auch lobte der Lehrer die Einsicht ihrer Eltern und ihre eigene Willfährigkeit, an allem Unterrichte Theil zu nehmen, obgleich sie schon ihr sechzehntes Jahr zurückgelegt hatte. Mit der Willfährigkeit des alten Sullivan hatte es aber seine eigene Bewandniß, die nämlich, daß Dan

Mahony, sein Nachbar, sich längst in Dora verliebt hatte, die ihn auch gerne sofort geheirathet hätte, wenn nicht ihr Vater darauf bestanden wäre, Dan müsse mindestens ein Dach sein nennen, unter welchem er seine Frau am Tage seiner Hochzeit aufnehmen könnte.

Über diesen Punkt einverstanden, redeten die Eltern der beiden jungen Leute dem Dan zu, er solle auf einige Zeit in die Fremde gehen, um so viel, als die Erreichung seiner Wünsche erforderte, zu erwerben. Er war das, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die beiden Väter sich eidlich verpflichteten, so lange er abwesend sei, unter einander in gutem Vernehmen zu bleiben, zufrieden; sie überzeugten sich aber bald, daß sie eine Verpflichtung eingegangen waren, deren Nachachtung eine absolute Unmöglichkeit gewesen sein würde, wenn sie nicht Gelegenheit gehabt hätten, ihre üble Laune an ihrem gemeinschaftlichen Genossen Tim Blaney auszulassen, der sich vor Ablauf der Pachtzahlung, die sie für die Miethe ihres kleinen Landwesens solidarisch schuldig waren, aus dem Staube gemacht hatte.

Diese Pachtungen in Gesellschaft sind fast überall in Irland an der Ordnung; ja es theilen sich

manchesmal fünfzehn bis sechzehn Bauern in einen Strich Landes. Ein jeder von ihnen bebaut kaum einen einzigen Acker, und alle stehen für einen, und einer für alle für die Entrichtung des Pachtzinses.

Sullivan hatte demnach verhältnißmäßig noch von Glück zu sagen, daß er die Summe, für die er persönlich verpflichtet war, nur dreifach zu entrichten hatte. Was den Verwalter betraf, so war wenig Wahl darunter zu treffen; alle erklärten einstimmig, sie müßten den Hauptagenten oder den Grundeigenthümer befriedigen; alle waren zu sehr beschäftigt, um auf die geringste Entschuldigung zu hören, zu sehr gedrängt, um mit der Pfändung zu säumen, zu sehr an den Anblick von Unglücklichen gewöhnt, um deren Ruf um Gerechtigkeit oder Erbarmen zu beachten. Manche ließen indessen den Termin der Zahlung wohl vorübergehen, und die Schuld der Zahlspflichtigen absichtlich so anwachsen, daß sie solche nicht mehr entrichten konnten, und dann ausgepfändet wurden.

II.

Als Dora einst an einem Herbsttage sink und fröhlich aus der Schule nach Hause kam, sah sie das Pferd des Verwalters an der Hütte ihres Va-

ters angebunden. Herr Teale, der sichtlich einmal bei guter Laune war, sagte zu Sullivan bei ihrem Erscheinen: »Seht da Eure hübsche Dora, die Perle des Cantons.«

»Nun, auf Schönheit gebe ich wenig,« sagte der entzückte Vater, »aber sie ist gut, das ist die Hauptsache, und auch wohl unterrichtet; Ihr werdet das sehen, wenn sie die Nota ausstellt und unterschreibt, die Ihr verlangt. Komm, Kind, nimm die Feder und zeige, welch' eine gute Schülerin Herr Glenny an dir hat.«

Dora, die im Verhältniß ihres Alters sehr bedächtigt war, und deren Bewegungen mit dem Ernste ihres Geistes in Einklang standen, schickte sich ruhig an, den Befehlen ihres Vaters Folge zu leisten. Sie bediente sich des Schämels ihrer Mutter als eines Tisches, nahm Papier und Feder aus der Hand des Herrn Teale, und wartete dann, was man ihr diktiren würde.

»Du brauchst nur zu unterschreiben:« Dora Sullivan, für Jon Sullivan,« mein hübsches Mädchen, das ist schon hinreichend,« sagte der Verwalter.

»Nein, nichts da,« rief der Vater aus, »Ihr habt lange genug Verschreibungen in meinem Namen ausgestellt, Herr Teale; nun ich selbst jemand

um mich habe, der des Schreibens kundig ist, will ich nicht ferner so thöricht sein, etwas zu unterschreiben, was mir unbekannt ist; darum diktiert nur, und Dora soll es niederschreiben, wenn ich es gut finde.«

»Ei, ei! Sullivan, auf wen, und weshalb seid ihr denn nun mißtrauisch? Miß Dora wird sicher artiger sein.«

Dora's Artigkeit ging jedoch nicht über das, was ihres Vaters Wille war, hinaus. Sie schrieb nieder, was ihr von Teale vorgefagt wurde, und ehe sie zur Unterschrift schritt, fragte sie ihren Vater, ob er es sich auch wohl gemerkt habe, wie er sich durch diese Schrift anheischig machte, alles, was er und seine Mitpächter jetzt schuldig seien, gleich nach der Ernte zu bezahlen, oder ausgepfändet zu werden.

»Was ist dabei zu thun, mein Kind, ich kann nicht anders. Blayney ist davon gegangen, möge ihn der — holen! Mahony läßt mich für alles aufkommen, und du würdest es doch sicher nicht gerne sehen, wenn ich mit ihm in Hader käme. Ich muß also diesen Zettel schon unterschreiben, oder sehen, wie unser armes Vieh fortgeführt wird, was dir doch auch nicht gefallen würde.«

»Nun Püppchen, schnell die Unterschrift!«
sagte der ungeduldige Verwalter, »du siehst, ich
habe Eile.«

Dora wiegte ihre Feder hin und her, sie hätte
es gerne gesehen, daß Dan zur Hand gewesen wäre,
um die Verpflichtung ihres Vaters zu übernehmen.
Aber auch Sullivan drängte sie, der Sache ein Ende
zu machen, sie überlas die Schrift noch einmal, und
da kein Zurücktreten mehr möglich war, so unter-
schrieb sie mit Seufzen; sie seufzte selbst dann noch,
als ihr Vater nach dem Abgange des Herrn Teale
darüber scherzte, wie sich jemand statt mit Geld mit
einem Lappchen Papier abfertigen lassen möchte.

»Komm Kind, sei munter, und laß das Seuf-
zen,« sagte die Mutter; »wenn ich schon in deinem
Alter hätte seufzen wollen, so wäre mir längst aller
Athem ausgegangen. Morgen und den darauf fol-
genden Tag ist immer noch Zeit genug zum Seufzen
da; heute wollen wir fröhlich sein; geh', hole uns
Milch.«

Dora lächelte sanft, und that, wie die Mutter
ihr geheißen, während ihr Vater ausging, um Torf
aus dem Moor zu holen. Sullivan weilte nicht lan-
ge, sich sein Feld und die seiner Pachtgenossen zu
besehen; sie boten einen traurigen Anblick dar, und

es hätte schwer gehalten, zu sagen, welches das schlechtbestellteste unter den dreien gewesen wäre, und doch hätten sie unter andern Händen sehr fruchtbar sein können. Die Nachbarschaft der Küste bot Kalk im Uebersuß dar, welcher gut als Dünger hätte können verwendet werden, und an den niederen Stellen angebrachte Abzugsgräben hätten schöne Kunstwiesen schaffen können. Aber statt so verständig zu handeln, hatten die drei Genossen gleich anfangs einen verkehrten Weg der Kultur eingeschlagen, und waren nicht wieder davon abgegangen.

Mahony säete Gerste, die das erste Jahr ziemlich gut, aus Mangel an Kultur bald kaum noch als Futter für die Schweine zu gebrauchen war. — Nicht besser erging es Blaney mit Hafer. Sullivan baute Kartoffeln, welche die ersten zwei oder drei Jahre einen guten Ertrag gaben, dann aber, als das Erdreich erschöpft war, kaum noch für den Verbrauch der Familie ausreichten. Der Ertrag seiner Ernte war es also nicht, auf welchen er rechnen durfte, um sich seiner Schuld bei dem Herrn Teale zu entledigen, und durch die alljährlich wiederholt ausgestellten Verschreibungen suchte er nur den vorhergesehenen unvermeidlichen Augenblick, wo ihm

seine Kühe und seine Schweine genommen werden würden, zu verzögern.

Freilich würde Herr Tracey, einer der reichsten Grundbesitzer im Thale der Echo's und Herr der Pachtung des Sullivan, die meisten Schwierigkeiten, unter welchen dieser und die meisten Bewohner des Thales seufzten, beseitigt haben, wenn er auf seinen Ländereien gelebt hätte; er wäre unstreitig seinen Pächtern mit gutem Rath an die Hand gegangen, und es wäre ihm nie in den Sinn gekommen, für solches Land 12 Pfund pr. Acker zu verlangen, während der Hauptagent, der dem Eigenthümer nur einen geringen Pachtzins zahlte, einen weit höheren von Teale nahm, der seinerseits wieder den Sullivan und dessen Mitpächter aufs schmachlichste drückte, so, daß die arme Meierei zugleich drei Pächter und drei Herrn nähren sollte.

Da Dan Mahony in der Fremde war, so willigten Dora's Eltern ein, daß sie aus der Schule blieb, sie wandte nun den größten Theil des Tages dazu an, mit einer Emsigkeit zu spinnen, die auch den Eifer ihrer Mutter anfeuerte. Dadurch sahen sie sich im Stande am Schluß des Jahres, den wenigen Schillingen, die Sullivan erübrigt hatte, eine ziemliche Summe zuzulegen. Der nächste Herbst gab

eine gute Kartoffelernte, so daß ein Theil davon zu Gelde gemacht, und etwas von der Schuld abgetragen werden konnte; auch lächelte die holdselige Dora nun wieder über die Bemerkung ihres Vaters, daß doch ihr Sauersehen und ihr Seufzen zu nichts genügt habe. Der Verkauf eines einzigen Schweines war hinreichend, die dringlichsten Ausgaben zu bestreiten, und Dora's Herz hüpfte vor Freude, als sie hörte, daß Dan dem alten Mahony Geld geschickt habe, um seinen Antheil an dem Pachtzins zu bezahlen. Das arme Kind wußte nicht, denn ihr Vater hatte nie daran gedacht, es ihr zu sagen, daß seit zwei Jahren kein Zehnten bezahlt worden war, und daß der Einnehmer desselben sich eine Verschreibung mit ungeheuren Zinsen dafür hatte ausstellen lassen.

Als sie das erstemal zu Herrn Glenny ging, da war sie guten Muthes und kehrte noch heiterer nach ihrer Hütte zurück. Auf ihrem Heimwege heftete sie ihren Blick mit Wohlgefallen auf den Punkt des Weges, wo sie den jungen Mahony zuletzt gesehen, auf den großen Stein, wo sie kniend ihre Krucifixe ausgetauscht hatten. Aber während sie so in ihren Erinnerungen vertieft sich rückhaltlos süßen Träumereien hingab, gingen Leute an ihr vorüber,

die ein Paar Kühe hinter sich drein zogen, die ungerne den Weg zu gehen schienen, den man sie führte. Dora's frohe Stimmung verlor sich bei diesem Anblick, denn sie zweifelte nicht, daß diese armen Thiere irgend einem Pächter des Thales abgenommen worden, ja es stieg die Ahnung in ihr auf, es könnten wohl gar die ihres Waters sein.

III.

Als das junge Mädchen bei ihrem Strohdach ankam, sah sie die Kühe nicht, aber sie konnten ja hinter dem Häuschen sein, über dem bemerkte sie keine Unzufriedenheit an ihrem Vater, nur fiel es ihr auf, daß er die Schweine mit Steinwürfen nach dem Moore trieb. Kaum hatte sie aber die Thürschwelle überschritten, als ihr alles offenbar wurde. Ihre Mutter zerschlug die Milcheimer, und warf die Stücke unter der Äußerung ins Feuer, sie wollte nichts mehr sehen, was sie an den Verlust erinnern könnte, den sie eben erlitten, wobei sie den Glenden fluchte, die ihr die Kühe gestohlen.

»Ist denn keine Hoffnung vorhanden, sie wieder zu bekommen?« rief Dora aus.

»Das sei Gott geklagt, Kind; hast du wohl je

gehört, daß ein Agent das wieder zurückgegeben hätte, was er einmal zu sich genommen?»

»Der Vater hat ja aber Herrn Teale erst vor einigen Tagen bezahlt.«

»Das hat er, da aber Herr Teale bei dem Hauptagenten im Rückstande ist, so ist dieser, statt sich mit dem Wagen, den Pferden, und all' dem Luxus des Hauses seines Schuldners bezahlt zu machen, über die armen Leute hergefallen, die, so wie wir, ihren Zins bezahlt haben.«

Aber die Drangsale der Familie Sullivan waren mit dieser ersten Pfändung noch nicht am Ende. Am folgenden Tage, früh Morgens, wurden die eben reif gewordenen Kartoffeln ausgerissen, und auf Wagen geladen, das Geflügel und die Schweine verschwanden zur nämlichen Zeit, und bald folgte auf den Lärm, der die Frühstunde gehört, auf das Fluchen Sullivans, auf das Jammern seiner Frau, auf das Geschrei der Schweine und des Ferkels die traurigste Stille.

Sullivan lag hingestreckt am Boden, und schaute mit stierem Blick nach seinem verheerten Felde, nach dem ausgeleerten Stalle, seine Frau sprang aber aus dem Winkel, wo sie gegessen hatte, zornig herbei, stieß ihn heftig in die Seite, und sagte: »Stehe

auf, stehe auf! du Kefel; schämst du dich nicht, so zu lungern, da du doch gesehen hast, wie man uns unser Vieh und alle unsere Habe davongeführt hat?«

»Laß mich ungeschoren, Frau, oder es bekommt dir schlecht,« antwortete Sullivan, »ich befinde mich an der Stelle, die mir gebührt, nur ist die Aussicht minder angenehm als sonst.«

»Gerade deshalb solltest du dich aufraffen, und das Wenige, was uns noch geblieben ist, vor den Augen des Einnehmers zu verbergen suchen.«

Nun gingen der Vater und die Tochter nach dem Moore, um dort einen Versteck für das Bischen Möbel zu wählen, das ihnen geblieben war, dann räumten sie die Hütte so eifrig aus, als wäre nur von einem Wechsel der Wohnung die Rede gewesen.

Als sie eben mit einem Koffer unterwegs waren, der ihr Leinwand und ihre Kleidungsstücke enthielt, zeigte die Mutter durch ein verabredetes Signal an, daß der Feind im Anzuge sei, schnell ward der Koffer nun weggesetzt, und Sullivan ging den Ankommenden mit etwas Binsen, die er geschnitten, heiteren und ruhigen Angesichts entgegen.

»Gott sei mit euch, Herr Stephan!« sagte er,

ihr kommt eben recht, um zu sehen, in welcher neuen Weise ich meine Hütte decken will; komm Dora, mein Herzblatt, gib mir die Binsen da, und hole mir noch andere, die etwas stärker sind.«

»Einer von meinen Leuten soll mit ihr gehen,« fiel der Ginnehmer ein, »denn zuweilen findet sich unter den Binsen etwas, was mehr geeignet ist, ein Haus zu füllen, als zu decken.«

Dora lenkte ihre Schritte nach einer dem Orte des Versteckes entgegengesetzten Seite; aber die Leute des Ginnehmers folgten ihr nicht, sondern traten in die Hütte. »Ihr fürchtet also schlechtes Wetter, Sullivan,« sagte der Anführer der Häfcher, »weil ihr darauf bedacht seid, eure Hütte auszubessern, in der es doch nichts mehr zu bergen gibt.«

Die guten Gründe, die Sullivan vorbrachte, um sein Verfahren zu rechtfertigen, machten auf den Ginnehmer wenig Eindruck; er ließ das Moor untersuchen, und alle die Effecten wegnehmen, die dort aufgefunden wurden, ohne auf die Verzweiflung der unglücklichen Familie zu achten. Er freute sich nur, von der ersten Pfändung früh genug gehört zu haben, um sich dessen, was noch übrig geblieben, bemächtigen zu können.

Sullivan nahm wieder seinen Platz an der

Thür der Hütte ein, und sagte, er könne nun nichts weiter weder für sich, noch für die Seinigen thun. Seine Frau ging zu den Nachbarn, um zu sehen, ob sie nicht bei ihnen einige Hülfe finden könne, und Dora warf sich schluchzend in dem dunkelsten Winkel der ausgeraubten Hütte auf die Knie.

Nach einigen Stunden düsteren Schweigens stand der Vater auf, indem er jemanden, den er draußen hörte, anrief: »Wollt ihr auch etwas an Pachtzins, Zehnten, oder der Teufel weiß, von mir haben? Kommt nur herein, aber sünden werdet ihr nichts, dafür hat der Einnehmer gesorgt, und wenn ihr mich etwa ins Gefängniß führen wollt, so sollt ihr doch noch erst die Wucht meines Armes empfinden.«

Dora, die in der Meinung, ihr Vater sehe einen neuen Gläubiger kommen, herbeigeeilt war, um als Vermittlerin einzuschreiten, erkannte in dem Schwachen ihren Dan Mahony, der mit großen Schritten auf die Hütte losging. Sie slog ihm in die Arme und sagte: »Dan, bist du mir treu geblieben? o! beantworte mir nur diese Frage, ich beschwöre dich!«

»Treu, wie die Heiligen im Himmel, du meine Geliebte.«

»Dann läßt Gott uns Gnade widerfahren, daß er dich eben jetzt, wo wir eines wahren Freundes so sehr bedürfen, zurücksendet.«

»Seid ihr denn wirklich so arg mitgenommen worden?« rief Dan aus, indem er sich in der Hütte vergebens nach einem Stuhl umsah, auf den er die schluchzende, an seinem Hals festgeklammerte Dora hätte niedersetzen können. »Man ist sehr hart mit euch verfahren, aber verlaß dich auf mich, du Seele meines Lebens, ich will euch alle schon wieder auf den rechten Weg bringen.«

Dora sprach ihr Vertrauen auf das, was ihr Geliebter ihr gesagt, durch einen Blick aus, und überließ es ihrem Vater, ihm die ganze Geschichte ihrer Unfälle zu erzählen, dann fragte sie mit Ruhe: »Was ist nun zu thun?«

»Wir wollen morgen Hochzeit machen,« erwiderte Dan feurig, »ich habe zwei Guineen, um die Gebühren zu entrichten, und das übrige wird sich dann finden.«

Sullivan machte einige Einwürfe gegen ein so rasches Verfahren, ließ sie aber schwinden, als er sah, daß auch die kleine Dora nicht dawider war. Dan verkündete ihnen nun, daß den andern Tag Ländereien in der Nachbarschaft meistbietend ver-

pachtet würden, und daß er, da er nun sicher sei, die Dora zur Führung des Haushalts zu bekommen, einen oder ein paar Acker pachten wolle, überzeugt, er werde schon eben so gut fortkommen, als manche andere, die auch nicht mehr zum Anfang gehabt hätten.

Die Mutter, die in die guten Eigenschaften des jungen Mannes eben so viel Vertrauen setzte, als ihre Tochter, vergaß nun allen Kummer, und bedauerte bloß, daß sie nicht bis zur Kirche gehen konnte, um bei der Trauung ihrer geliebten Dora zugegen zu sein. Dan ging darnach zu seinem Vater, um ihn von seinem Vorhaben zu unterrichten, und ihn um seine Einwilligung anzusprechen.

Dora hatte es sich zwei Stunden früher nicht träumen lassen, wie vergnügten Herzens sie sich auf den Boden ihrer ausgeräumten Hütte niederlegen würden. Danc Frau sein, das war ihr Alles! nun war alle Sorge wegen der Zukunft dahin: wie hätten sie nicht sämmtlich unter dem Beistande eines solchen Genossen glücklich sein sollen.

Als Glenny verwundert, so zeitig und vor so wenigen Zeugen zur Trauung berufen zu sein, sich der beiderseitigen Eltern vergewissert hatte, da ermahnte er die jungen Leute, Gott zu vertrauen, der

ihnen seinen Segen spenden würde, wenn sie ihm eifrig und pünktlich dienten.

Um nicht die öffentliche Verpachtung zu versäumen, mußte Dan gleich nach seiner Trauung sich mit Sullivan auf den Weg machen, und sie kamen noch eben früh genug, um die ausgedienten Ländereien besichtigen zu können. Die Menge umlagerte den Agenten, um ihm, jeder in seiner Weise, die Gründe aus einander zu setzen, weshalb er zu bevorzugen sei. Der eine hatte den Erben des Eigenthümers als Kind aus einem Graben gezogen, in welchen er gefallen; ein zweiter hatte die Ehre gehabt den Agenten selbst, den Herrn Flanagan, eine Nacht, wo er von einem Ungewitter befallen wurde, bei sich zu beherbergen; ein dritter stellte sich, als hinkte er, angeblich in Folge eines Falles von einer der Mauern des Schlosses u.

Flanagan antwortete auf alles dieses nichts weiter, als man sollte ihn in Ruhe lassen, damit er zum Ausruf schreiten könne.

Angelockt von dem lauten Jubel der Landsleute, hatten sich auch Herr Alexander Rosso und dessen Bruder Heinrich eingefunden und weideten sich eine geraume Zeit an den komischen Debatten, die hier vorfielen. »Ist es der halbnackte Bursche da, der

sich so fröhlich herumtummelt, dem die erste Par-
celle zugeschlagen worden ist?« fragte Alexander.

»Ja wohl,« erwiderte Heinrich, »und das
scheint ihn so glücklich zu machen, als wäre er in
den Besitz von Peru's Goldgruben gekommen. Wie
ist die erste Parcelle bezahlt worden, Flanagan?«

»Neun Pfund per Acker, Herr, und der da
ist der Bieter.«

Der neue Pächter trat nun lächelnd, und ohne
es anstößig zu finden, daß ihm die Knie aus den
Beinkleidern hervorstachen, herbei. Heinrich fragte
ihn, ob er es nicht thöricht gethan fände, auf eine
so hohe Pacht eingegangen zu sein.

»Nichts für ungut! Die Mutter ist vor einigen
Tagen aus ihrem Häuschen verjagt worden, und
da muß ich schon sehen, daß ich der armen Alten
wieder zu einem andern verhelpe.«

Bat, so hieß der Bieter, bat dann die Her-
ren, sie möchten ihren Segen zu seinem Unterneh-
men geben. Alexander, der eine lange Zeit in Lon-
don gelebt hatte, mußte herzlich darüber lachen, daß
man in Irland den Segen aus der Tasche und nicht
vom Munde erwartete; die Worte werden dort in
der That immer nur als eine Zugabe zu etwas We-
sentlicherem betrachtet.

Die zweite Parcellle ward Dan zugeschlagen, der, durch den Erfolg des Pat dreist gemacht, mit seinem Schwiegervater hinzugetreten war.

»Habt ihr auch eine alte Mutter, die ihr unterbringen müßt?« sagte Alexander zu ihm.

»Eine Mutter und einen Vater,« erwiderte Dan, auf Sullivan zeigend.

»Und das Mädchen in den Kauf,« setzte der Vater hinzu, »Dan hat mit Sonnenaufgang den Segen des Priesters erhalten, und ich bin überzeugt, daß es ihm an dem von Euer Gnaden auch nicht fehlen wird.«

»Ich würde an seiner Stelle erst Abends Hochzeit halten,« sagte Heinrich, »erst das Land, dann das Mädchen; denn sagt einmal Dan, was hättet ihr anfangen wollen, wenn ihr die Frau und nicht das Land bekommen hättet?«

Dan wollte sich mit der Lösung dieses Räthsels nicht befassen, und meinte, wer weise wäre, der bekümmerte sich bloß um den gegenwärtigen Augenblick. Die jungen Leute lohnnten ihm sein Raisonnement durch eine reichliche Spende oder Segen, und entfernten sich dann, obwohl die Menge sie noch gern bis nach dem Zuschlag der dritten und letzten Parcellle behalten hätte.

IV.

Die unverhoffte Gabe des Herrn Rosso setzte Dan in den Stand, das wenige Ackergeräth, dessen er bedurfte, so wie auch ein Spinnrad für seine Frau und einen kleinen Vorrath Hanf anzukaufen. Was die Kleidungsstücke betrifft, so mußten sie diese schon Tag und Nacht tragen, indem sie deren nicht zum Wechseln hatten, und sie auch in Ermangelung eines Bettes nie ganz ablegen konnten. Aber das war eine Kleinigkeit, an die sie bei ihren andern großen Angelegenheiten nicht einmal dachten, sie fühlten sich ermuthigt, und ließen dem Unternehmungsgeliste, der in Irland an der Tagesordnung ist, freies Spiel.

Sullivan arbeitete mit vielem Eifer unter der Leitung seines Schwiegersohnes, und ehe noch das Jahr zu Ende war, konnten sie ihrem Haushalte eine Ruh zulegen. Als die mäßige Jahreszeit eingetreten war, da machte Dan seinem Schwiegervater den Vorschlag, die Hütte zu vergrößern, und hinter dem Gemache, das sie schon besaß, ein zweites anzubringen. Dieser ging auch ans Werk, obwohl er meinte, sein Schwiegersohn wolle zu hoch hinaus, indem er das neue Gemach noch einmal so

groß als das alte machen, und auch eine Öffnung anbringen ließ, die statt eines Fensters dienen sollte.

Ein Jahr war verflossen, und Dan, der Hoffnung hatte, bald Vater zu werden, war auf dem Wege, den Pachtzins abzutragen, den sie aufzubringen so glücklich gewesen waren, als Herr Glenny auf einem seiner freundlichen Besuche in ihre Hütte trat.

Die Frauen nahmen ihn aufs Beste auf, und baten ihn, ihre Männer abzuwarten, die bald heimkehren müßten. Der Priester, der übrigens ernster als gewöhnlich war, erklärte auch, er habe keine Eile; dann wünschte er ihnen Glück zu der Verbesserung ihrer Wohnung, und befragte sie über ihre jetzige Lage. Mit Freuden hörte er der fröhlichen Schilderung Dora's zu, fragte sie dann aber, ob Dan auch dafür Sorge getragen habe, seinen Pachtvertrag reguliren zu lassen.

»Ich glaube, guter Vater, daß mein Mann ihn eben bei sich hat: denn Dan ist zum Verwalter gegangen, um diese Angelegenheit ins Reine zu bringen.«

Während diese noch so sprach, stürzte Sullivan mit dem Ausruf in die Hütte herein: »Um Gottes

Willen! welch' neues Unglück mag uns denn wieder bedrohen? Da kommt Dan den Berg hernieder, und geberdet sich wie ein Rasender, ich habe gesehen, wie er dem Agenten, mit dem er doch in so gutem Vernehmen gewesen ist, die geballte Faust vorgehalten hat.«

Als die junge Frau nun Glenny zitternd und bebend bat, ihr doch ohne Rückhalt alles zu sagen, was sie zu befürchten habe, da offenbarte er ihr, daß Herr Tracey an seinen Agenten geschrieben, und ihm den Befehl erteilt habe, das Land nicht ferner in kleine Parcellen zu vermietthen, indem er Willens wäre, alle Pachtungen in einen einzigen zu vereinigen, überzeugt, daß die endlose Zerstückelung seinem Interesse nachtheilig sei, und zugleich viel Elend über das Land bringe, daß demzufolge der dienstwillige Flanagan nachgesehen hätte, welche Pachtung er streichen könne, und daß sich unter diesen auch die des Dan befinde, da er es leider versäumt, sich bei Zeiten den Kontrakt reguliren zu lassen.

Sullivan, der während dieser Explikation vor der Thür der Hütte stehen geblieben war, trat nun herein, um anzuzeigen, daß Dan schon in der Nähe sei. Der Priester trat nun dem unglücklichen Manne entgegen, dessen gerunzelte Stirn sich vor dem sanften

und ernstern Blicke des Glenny wieder glättete. Dora nahm diesen Augenblick der Ruhe wahr, um ihrem Manne zu bemerken, daß ihre Lage ja nicht bedenklicher sei, als in dem Augenblicke ihrer Ehe, und daß er sich ja eben sowohl als im vorigen Jahre wieder eine neue Wohnung würde verschaffen können.

Dan antwortete aber mit einigem Ungestim, daß für sie keines Bleibens mehr im Thale sei, und der Anwesenheit des Priesters vergeßend, verfluchte er den Tracey sammt seiner ganzen Familie bis ins entfernteste Glied.

»Ruhig, mein Sohn,« sagte Glenny dann, »Kreaturen verfluchen, die Werkzeuge des Willens Gottes sind, heißt Gott lästern; um so mehr, da Herr Tracey weder ein Protestant, noch ein Fremder, sondern ein Mitglied der wahren Kirche, und ein Nachkömmling der Häupter des Landes sei, aus welchem er selbst nur durch die wider die Katholiken angestellte Verfolgung verjagt wurde.«

Glenny erkundigte sich dann, ob sie nicht Eini- ges erübrigt hätten, um sich für die ersten Augenblicke zu erhalten. Dora erwähnte rasch des Pachtzinses, in der Meinung, daß Dan diesen noch nicht entrichtet hätte; aber die Standhaftigkeit, welche

sie bis dahin bewiesen hatte, schwand dahin, als sie von ihrem Manne hörte, daß Flanagan erst dann den Miethkontrakt zerrissen habe, statt ihn zu erneuern, als ihm das Geld ausgezahlt worden.«

»So ist denn alles dahin!« sagte sie in Thränen zerfließend.

»Alles!« antwortete Dan mit wildem Blicke; »wir sind nun am Bettelstabe.«

Glenny richtete an Alle Worte des Trostes, gab Dora einige Stücke Geld, und entfernte sich unter der Mahnung, sie möchten sich insgesammt den andern Tag zur Messe einfinden, nach deren Beendigung er sich über dasjenige, was weiter zu thun sei, mit ihnen besprechen wolle; Dan blieb an der Schwelle der Thür stehen, bis er ihn aus dem Gesichte verloren hatte, während Dora ihren Kopf in dem Schooße ihrer Mutter verbergend, weinte, sie schrak aber bald über den Ausruf ihres Mannes zusammen: »Stehe auf, Frau, und schicke dich an, mit Ablauf des Tages abzureisen!«

Auf die Frage, die alle zugleich an ihn richteten, was er zu thun gedachte, antwortete Dan nur durch Befehle, die er in einem so gebieterischen Tone ertheilte, daß niemand es wagte, ihnen den Gehorsam zu verweigern. Er ließ Sullivan eine

Hacke nehmen, und begann mit ihm das Kartoffelfeld zu verwüsten. Der Dora befahl er, alle ihre Habe in die Torfsäcke und Körbe zu packen, und als es dann finster geworden war, da bemächtigte er sich eines Pferdes, das in der Nachbarschaft weidete, belud es mit den Körben und Säcken, und hieß der zitternden Dora es zu besteigen.

Das arme Weib faltete die Hände, und wimmerte: »O Dan! wohin willst du uns mitten in der Nacht führen?« Aber statt aller Antwort hob ihr Mann sie auf das Pferd.

»O meine Mutter! die wirst du doch nicht allein hier lassen wollen?«

Dieser Ausruf änderte Dan's Entschluß, und nachdem er sich einige Augenblicke bedacht hatte, ließ er seine Frau wieder absteigen, und setzte deren alte Mutter zwischen die Körbe, jener gebietend, ihn bis zu seiner Rückkunft zu erwarten, aber Dora war zu aufgereggt, als daß sie dieses gekonnt hätte.

Sie ging ihnen in einiger Entfernung nach, um zu sehen, wo ihre Mutter bliebe. Es war dieses ein fast unausführbares Unternehmen, zu Fuß vier bis fünf Meilen Weges über ein mooriges Land und in solchem Wetter zu machen! — Ein nasskalter Wind drang durch ihre dünne Bekleidung, und

verreißete ihre Glieder, der Regen schlug ihr in Strömen ins Gesicht, so, daß sie davon geblendet ward, und tiefe Löcher hinderten jeden Augenblick ihr Weiterkommen.

Sie würde sicher die Fährte derjenigen, welchen sie folgte, verloren haben, hätten diese nicht auch zu mehreren Malen Halt machen müssen, um wieder zu Athem zu kommen. Zu ihrem Glück ward ihre Anwesenheit durch die Helle des Blitzstrahls verrathen: »Wie, du hier Dora!« rief ihr Mann ihr erzürnt zu. Sie antwortete nichts aus Furcht, ihn noch mehr zu erbittern, sondern hing sich scheu an seinen Arm, und ließ diesen nicht eher wieder fahren, als bis sie oben auf dem Berge angelangt waren. So ward die peinliche Auswanderung begonnen, die so beklagenswürdige Resultate haben sollte.

V.

Dan führte seine erschöpfte Familie in eine Hütte, die zur Hälfte abgedeckt war, eine elende Hütte am Abhange der Bergseite nach dem Oceane hin, und vom Thale aus nicht zu sehen. Dann bestieg er selbst das Pferd, und sagte zu den beiden Frauen, er würde bald mit Sullivan wiederkehren.

In der That trafen auch beide nach Verlauf von drei Stunden mit einem zweiten Pferde ein, dem sie alles aufgepackt hatten, was noch aus dem Häuschen wegzuschaffen gewesen und im Stande war, die neue Wohnung leidlicher zu machen; aber zu Dora's großem Kummer machte ihr Mann sich noch einmal auf den Weg, ohne sich über die Zeit seiner Wiederkunft zu äußern. Da hätte man sehen sollen, wie sie bald den Kamm der Felsen erklimmte, um die Rückkehr ihres Mannes zu erspähen, bald wieder eiligen Schrittes nach der Hütte rannte, um ihre arme Mutter zu trösten, die herzerreißend wehlagte. So viele Liebe, so viele Anhänglichkeit wären wohl eines bessern Schicksals werth gewesen.

Endlich gegen Morgen gewahrte sie in der Richtung ihrer vorigen Wohnung ein großes Feuer; sie rief ihren Vater herbei, der seinen Hut hoch in die Luft warf und freudig jauchzte: »Bravo! bravo! Dan ist wahrhaft der Mann, wie er sich für Flanagan paßt. Die Hütte steht in Flammen, mein Herzblatt, und der Torfhaufen auch, das ist ein Anblick, der mir das Herz erwärmt, so weit auch die Entfernung ist.«

»Aber Dan! wo ist Dan, Vater?« fragte Dora.

»Der ist, ich wette, beim Graben, mein Kind, wo er dem Schweine den Hals abschneidet, und es ins Moor wirft, so wie die Kuh, die wir gestern getödtet haben. Wenn er das alles beschafft hat, wird er auf einem verborgenen Wege schon wieder bei uns eintreffen.«

Alles kam ganz so, wie Sullivan es gesagt hatte, und dieß Verfahren fand nun so viele Nachahmer, daß in den drei folgenden Nächten hie und dort das ganze Thal entlang Feuer aufloderten. Als es Tag war, sah man auf den Feldern und Wegen todte Schweine, halbverbrannte Kühe und Pferde, welchen die Hälse durchgeschnitten waren, liegen.

Flanagan war in Verzweiflung, er schickte nach allen Seiten Boten, um Truppen zu bekommen, er berief die treugebliebenen Pächter zu sich, und hätte es gerne gesehen, wenn sich das ganze Land wider die Auffässigen bewaffnet hätte. Aber das war ein vergebenes Bemühen, ein nutzloser Schritt. Die Behörde ging mit dem Absenden der Truppen säumig zu Werke, und der Egoismus der Nachbarn blieb taub bei seinen Klagen.

Der Brand war einmal entzündet, und sollte nicht eher erlöschen, als bis alles Material, das ihn unterhalten hatte, verzehrt worden war. Vier-

zehn Tage lang waren die Besitzungen des Herrn Tracey der Schauplatz von Gräuelszenen, alles ausstehende Getreide ward ausgerissen, die Deiche wurden durchstochen, die Gebäude eingäschert. Die Familie Rosso war trotz ihres Einflusses und ihres guten Benehmens nicht im Stande, die durch ihre Verzeiſtung geblendeten, erbitterten Bauern zu beschwichtigen; sie hörten auf keine Vorſtellung, doch reichte jene ihnen dennoch mitten in ihrer Verwirrung eine erbarmende Hand. Wir wollen ein wenig in dem Kreiſe dieſer herrlichen Familie weilen.

»Wirſt du, Vater, unſern Pächtern es verbieten, die obdachloſen Unglücklichen aufzunehmen?« fragte der jüngſte der Söhne des Herrn Rosso, als er eben von einer ſeiner Erkunſtionen im Thal zurückgekehrt war.

»Gewiß nicht,« antwortete Herr Rosso.

»Ich dachte mir das wohl, Vater, aber Flanagan hat Angeſichts meiner einige dieſer Unglücklichen aus einer Scheune vertrieben, die Herrn Tracey zugehört, und ihnen dabei angedeutet, daß weder du noch deine Pächter ſie aufnehmen würden.«

»Darüber ſind die Armen beſſer als er unterrichtet, mein Sohn; ſie ſehen es, daß ich deren aufnahme, ſo viel ich nur kann, und ich wollte, daß

ich sie insgesammt beherbergen könnte, denn alles, was ich höre, macht mir das Herz bluten.«

»Was wollen aber die Unglücklichen beginnen, die nun ohne Obdach sind? Ein Theil davon wird in die Städte ziehen, und dort bald durch Krankheiten decimirt werden, die andern werden bettelnd im Lande herumstreifen; die muthigsten unter ihnen, diejenigen, die zu stolz sind, Almosen zu begehren, werden Weißbursche werden, und mit den Waffen in der Hand oder am Galgen sterben, welches alles die Folge des unüberlegten Verfahrens der Grundeigenthümer ist, die, nachdem sie ihren Agenten eine unbegranzte Freiheit gelassen, ihre Pachtungen wieder in kleine Parcellen zu vermietthen, nun plötzlich ein anderes System annehmen, ohne für die Existenz derjenigen zu sorgen, die sie dorthin gezogen haben.«

»Aber, was ist da zu thun, Vater?« begann Heinrich wieder, »sie wollen doch unstreitig, daß es so bleibt, wie es ist.«

»Gewiß nicht, mein Sohn, ich möchte, es geschehe recht viel und zwar sehr bald; denn wir haben ja eigentlich für das Leben der Unglücklichen zu haften, die um uns sind. Sieh, ich will dir meine Ansichten mittheilen. Das irländische Volk hat

Neigung für entfernte Expeditionen, und du weißt, wie viele Emigranten schon unerhörten Gefahren und Strapazen trotzgebotten haben, um sich, ihren eigenen Kräften überlassen, und ohne weitere Hülfe, in Amerika anzustedeln. Wenn nun die Grundeigenthümer zusammenträten, so würde ein Theil der Schwierigkeiten durch die Vorsicht und den Rath von aufgeklärten Männern, fähig, eine kompaktere und folglich vortheilhaftere Auswanderung zu leiten, zu beseitigen sein. Die Landleute, die im Vaterlande blieben, würden direkt mit den Grundbesitzern unterhandelnd, und einer zu großen Konkurrenz überhoben, zu einem Wohlstande gelangen, der gegenwärtig gar nicht zu erreichen ist, und könnten dann leicht die Arbeiter beschäftigen, die nicht selbst Land anzubauen haben.«

Trotz der thätigen Maßregeln, die Flanagan ergriffen hatte, um dem Unwesen der Mordbrenner ein Ende zu machen, wurden Sullivan und Mahony doch nicht sofort verfolgt; sie hatten die Hütte auf dem Berge gleich den andern Tag, wo sie solche bezogen, wieder verlassen, aber zwei oder drei Besuche über Nacht und ein anderer bei Tagesanbruch zeigten es schon klar, daß sie sich nicht sehr weit zurückgezogen haben konnten.

Sullivan hatte von jeder dieser Streifereien Whiskey für seine Frau mitgebracht, die sichtlich schwächer und schwächer ward; nun glaubte Dora, daß ihr Vater Theilnehmer einer geheimen Brenne-
rei geworden sei, denn was er eigentlich trieb, und wo er verkehrte, das konnte sie nicht von ihm herausbringen.

Dan war eben so geheimnißvoll als sein Schwiegervater, seine Zärtlichkeit für seine Frau, die seit der Auswanderung mit voller Kraft wieder aufzuleben schien, war doch mit keinem Zeichen des Vertrauens gepaart. Er kam und ging wieder, ohne zu sagen, wo er gewesen, oder wie lange er auszu-
bleiben gedachte, aber so oft er wiederkehrte, bewies er den Seinigen durch die Gegenstände, die er ihnen mitbrachte, wie lebhaft er sich für ihr Glück interessirte, bald war es ein Mantel, um den der Dora zu ersetzen; bald ein Borrath Thee und Zucker für die alte Mutter, bald wieder ein Stück Leinwand zu den Windeln des Kindes, das ehestens das Tageslicht erblicken sollte. Dan hatte für dieß auf einen heißen Dank gerechnet, weil er wußte, wie verlegen seine Frau deshalb gewesen war; aber Dora blickte ihren Mann mit einer unaussprechlichen Angßlichkeit ins Gesicht, und sagte in Thränen zer-

fließend: »O Dan! du wirst doch nicht Verderben über dein Kind bringen, noch ehe es geboren ist! Dieß Keinen ist nicht rechtlich erworben, es kann nicht dir angehören, und mein Kind soll nicht durch gestohlenen Gut besudelt werden, das schwöre ich dir!«

Dan konnte es nicht dahin bringen, seine eigene Sorglosigkeit der Frau mitzuthellen, sie ward um so nachdenkender, je gleichgültiger er der Gefahr entgegenah, die ihn bedrohte. Es bemächtigte sich ihrer eine tiefe Schwermuth. Bald setzte sie sich auf eine scharfe Felsenspitze, und horchte auf das Tosen der Wellen, bald verlor sie sich in eine Höhle, die sich unter ihrer Hütte befand, und weilte dort ganze Tage lang, um ihren Mann zu erwarten.

So verstrich das Leben Dora's damit, daß sie ihrer armen Mutter Trost zusprach, und insgeheim ihr eigenes Mißgeschick beweinte.

Mitten in einer der Dezembernächte, deren tiefe Finsterniß sich wie ein schwarzer Mantel ausbreitet und die Erde verhüllt, scheiterte ein Schiff fast am Fuße des Felsens, auf welchem die Hütte erbaut war, in welcher Dora lebte. Wie das zugegangen sei, das konnten diejenigen, die sich am Bord befanden, nicht erklären, sie hatten geglaubt, die

Küste und das Drehfeuer eines Leuchthurmes in Südwesten zu erkennen, und wurden ihres Irrthums erst dann inne, als sie sich mitten in der Brandung befanden, und das Schiff festgerieth.

VI.

Der erste von der Mannschaft, der das Ufer erreichte, suchte irgend eine Wohnung zu entdecken, ein schwacher Lichtschein aus Dora's Hütte lockte ihn nach dieser Seite hin. Stolpernd und fallend unter fortwährendem Rufen, verfolgte er klimmend den Weg zu dem Lichte, dessen Verschwinden er mit jedem Augenblicke befürchtete, als plötzlich eine Menge Stimmen auf sein Rufen antworteten, und auf allen Seiten des Berges wandernde Lichter sichtbar wurden; es war, als ob die Menschen aus der Erde hervorkämen. Sie sagten den erstaunten Schiffbrüchigen, da oben auf dem Berge könnte er keine Hülfe finden, da wären nur Weiber; er aber fluchte, daß sie erst so spät zum Vorscheine gekommen, und hatte sie, wohl mit großem Rechte, in Verdacht, daß sie durch ihr Blendwerk das Schiff irregeleitet hätten.

Ein scharfes Pfeifen vereinigte sofort die einzelnen Lichter, die ihre Richtung nach dem Strande zu nahmen; zwei Mann bemächtigten sich des Seemannes, und führten ihn rasch den Berg hinan,

ohne ihn, wie er es gerne gewollt, in die Nähe des geschmetterten Schiffes kommen zu lassen.

Man brachte ihn in die Höhle unter der Hütte der Dora, wo ihm hernach fünf seiner Gefährten beigeßelt wurden, die eben so wie er eine Eskorte von Leuten um sich hatten, die über ihre Kleidung eine Art von Kittel trugen, der um die Hüfte mit aus Heu gewundenen Tauen, in welchen ein paar Pistolen und ein Dolch (das Kostüm der Weisburische) stecken, festgehalten wurde. Die Unglücklichen wurden, durchnäßt bis an die Haut, halb erfroren, von Strapazen erschöpft, und von Besorgnissen niedergebeugt an dieser Stätte die ganze Nacht festgehalten, ohne daß ihre Hüter das geringste Mitleid über ihr Schicksal zu erkennen gaben. Unterdessen ward alles, was das Schiff enthielt, ausgeraubt, und der Rumpf dann versenkt.

So lange es sich nur darum gehandelt hatte, die Ginnehmer zu plündern, die Agenten in Schreck zu setzen, die Pfändungsvollstrecker zu prügeln, war Dan immer gern mit dabei gewesen, aber es fiel ihm schwer, Fremde durch Arglist zu verlocken, um ihnen dann das Ihrige abzunehmen.

Er bat flehentlich, ihn dabei aus dem Spiele zu lassen, aber er war einmal gebunden, man erinnerte ihn an seinen Eid, und es ward ihm befohlen, als Zeichen seines Gehorsames einen Ballen in seiner Hütte zu verbergen, der den Schiffbrüchigen zu-

gehörte. Er gehörte, aber ungern, weil es ihm schwer fiel, Dora unter solchen Umständen unter die Augen zu treten. Überdem hatte sie ihn bis dahin nie in der Tracht der Weißbursche gesehen, und er es ihr nie gestanden, daß er zu dieser gefürchteten Verbindung gehörte.

So von den peinlichsten Reflexionen gemartert, nahete Dan sich seiner Hütte. Er legte seinen Pack vor der Thür ab, und schaute durch die Spalten in dieselbe, um zu wissen, wie es darin stände. Nun bot sich ihm ein fürchterliches Schauspiel dar. Er glaubte einen Augenblick, es sei ein Trugbild seines kranken Gehirns; aber ach! es war eine reine Wahrheit.

Dora war im Innern der Hütte beschäftigt, den Körper ihrer Mutter, der auf dem Boden lag, einzuwickeln; ihre Bewegungen waren eifertig und convulsivisch. Kniend bei der Leiche strebte sie deren Glieder so straff zusammenzudrängen, daß sie selbe mit dem Stück Leinwand, das zu klein war, ganz zu bedecken vermöchte. Dann stieß sie, der irländischen Sitte gemäß, einen gellenden Todesschrei aus, und dieses mit einer solchen Hestigkeit, daß ihr farbloses Gesicht wieder einige Röthe bekam; darnach horchte sie einen Augenblick, und sagte dann mit Ungebuld: »Ich habe den Todesschrei hören lassen, doch stellt sich niemand ein, Glenny denkt meiner längst nicht mehr, mein eigener Vater hat uns verlassen, und

Dan — ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist, aber ich hätte nicht geglaubt, daß er mich so lange vergessen könnte!«

»Dich vergessen? Dora!« rief Dan aus, indem er ihr in die Arme fiel, »hätte ich denn meinen Schwur so lange gehalten, als du noch in der Hütte deines Vaters warst, um dich nun zu vergessen, da du außer mir niemand hast?«

Dora sah ihn betäubt an, und sagte nach einigen Augenblicken düsteren Schweigens. »Du wirst ja einen Todtenlaken mitgebracht haben, daran fehlte es; und wo sind die Lichter, auch habe ich keine Bahre, um den Körper darauf zu legen. . . .«

»Soll ich die Nachbarn zur Leichenwache herbeirufen?« fragte Dan, dem es, um ihr Gemüth zu beruhigen, das Beste zu sein schien, wenn er ihr zur Erfüllung der Pflichten des Leichenbegängnisses, die in Irland allen andern gesellschaftlichen Pflichten vorgehen, behülflich wäre.

Sie deutete durch ein Zeichen ihre Zustimmung an, und er kehrte nun nach dem Ufer zurück, von wo er eine Planke Lichter und Branntwein, für die, welche bei der Leiche wachen würden, mitbrachte, zugleich zeigte er seinem Hauptmanne und seinen Kameraden den erlittenen Verlust an, und sagte ihnen, es sollte alles zu ihrem Empfange in der Hütte bereit sein, sobald sie den Todesschrei vernahmen.

Als Dan wiederkehrte, fiel ihm die Blässe und der verstörte Blick seiner Frau noch mehr, als zuvor auf, sie aber sagte zu ihm, indem sie auf einen Strohhaufen zeigte: »Trag das Bett da fort, und verbrenne es, ich will unterdessen das Übrige besorgen.«

Als Dan nun ein Bäckchen aufhob, das auf dem Stroh lag, ließ er es wieder aus den Händen gleiten, als ihm ein Kindesgeschrei daraus entgegen scholl. Nun ward ihm alles klar. — Er nahm das Knäblein wieder auf, und legte es, ohne ein Wort zu sagen, der Dora an die Brust. »O Gott, mein Kind,« sagte sie, »ich hätte es vergessen, so wie ich vergessen habe, für meine Mutter zu beten; ich hoffe jedoch, es wird nicht zu lange geschmachtet haben; halte es so lange, bis ich den Mantel abgethan habe, der mich brennt, als ob er in Flammen stände.«

Und so warf sie den Neugeborenen ihrem Manne gleichgültig in die Arme.

»Wie, Dora!« rief er nun im Tone der Verzweiflung, »ist das die Art, mir unser erstes Pfand der Liebe zu zeigen?«

Sie sah ihn mit stieren Blicken an, steckte dann das Stroh in Brand, und stieß den Todesschrei mit einer Gewalt aus, die sich nicht beschreiben läßt.

Sofort stellten sich die Weißbursche ein, und

die Sonderbarkeit ihres Anzuges zog Dora's Aufmerksamkeit auf sich, nun betrachtete sie auch den Dan, und sagte zu ihm: »Auch du hast dich anwerben lassen, Dan? sie können nun mit dir anstellen, was ihnen gutdünkt, sie werden dich in die Moore und auf die Felsen führen, sie werden dich den Kugeln bloßstellen, und was noch gräulicher ist, als die Felsen, die Abgründe und Soldaten, sie werden dich in die Hände der Richter fallen lassen, die dir ihr Erbarmen versagen werden, und dann«

»Schweig, Dora, um Gotteswillen, schweig!« sagte Dan zu ihr, indem er sie bei den Händen nahm, und sie aufs zärtlichste liebkoste.

Der Hauptmann benutzte diesen Augenblick der besänftigten Stimmung, um die Leiche wegtragen zu lassen; dann befahl er den Burschen, das Leichenbegängniß am Ufer zu feiern, und eine der Frauen des Trupps herzusenden, um sich Dora's anzunehmen, die in ein herzerreißendes Geschrei ausbrach.

Dank der aufmerksamen und unablässigen Sorgfalt der Frau, die ihr beigeßelt wurde, kam die junge Mutter zu sich, doch ward sie nicht die hübsche und glückliche Dora von ehemals. Eine tiefe Schwermuth bemeisterte sich ihres Geistes; kein Zeichen der Heiterkeit offenbarte sich wieder in ihrem abgemagerten Antlitz; alle Umstände, die sich auf den Tod

ihrer Mutter und auf die Geburt ihres Kindes bezogen, waren in ihrer Erinnerung erloschen.

Während dem wurden die Verfolgungen wider die Weißbursche mit jedem Tage lebhafter. — Die schiffbrüchigen Seeleute, die man in einiger Entfernung von der Stärke ihres Unfalls wieder freigelassen hatte, hatten unterwegs alle die Umstände des Verbrechens erzählt, dessen Opfer sie geworden waren, bald ertönten die Städte Ballina und Killo in übertriebenen Angaben von dem Bubenstücke, das an der Küste verübt worden.

Der erste Gutsbesitzer, der mit Energie den Weißburschen den Krieg erklärte, war eine Magistratsperson, dem sie die Mäee, den Stolz und die Zierde seines Landsitzes, gefällt hatten. Er hatte die prächtigen Bäume noch Tags zuvor bewundert; am Morgen hatte er zuerst nach ihnen ausgesehen, und des Abends lagen sie gleich so vielen Denkmälern einer vergangenen Größe gestürzt am Boden. Zornentbrannt warf er sich zu Pferde, und ritt von seinem Stallknecht begleitet bei seinen Kollegen herum, um sie zur Ergreifung kräftiger Maßregeln wider die Übelthäter aufzufordern.

Aber der Hauptmann der Weißbursche ward zeitig genug von allen dem, was Herr Connar betrieb, unterrichtet, um auf seiner Hut zu sein. Es wurden Soldaten in mehreren Richtungen ausgesandt, aber sie fanden die Banditen überall bereit, sie zu

empfangen, und selbst Dora mußte wohl oder übel in den feindseltigen Vorkehrungen eine Rolle spielen. Sie war die einzige, die des Schreibens kundig war, und Dan erhielt den Auftrag, ihr einen Brief in die Feder zu sagen, durch welchen der Befehlshaber der bewaffneten Macht geschreckt werden sollte. Dieses, die arme Dora so gravirende Actenstück lautete, wie folgt:

»Major Greaves! Gehen Sie nicht über die
 »Ulmen der Domaine Rosso's hinaus, oder es be-
 »kommt Ihnen schlecht. Was sie von uns verlangen,
 »ist eine Lumperei, derentwegen arme Leute, wie
 »wir es sind, zu beunruhigen, selbst wenn das
 »Schiff noch vorhanden wäre, Männer von Ehre
 »erröthen würden; überdem ist dieses Schiff, von
 »dem so viel Redens ist, nie etwas anderes,
 »als ein schlechtes, verbranntes Boot gewesen,
 »davon nichts aufgewiesen werden kann, als die
 »Waffen, die wir Euer Gnaden in einer andern
 »Weise, als sie sich dessen versehen, zeigen werden,
 »wenn ein einziger Ihrer Leute auch nur einen Schritt
 »weit über die Ulmen hinausgeht.«

»Es gibt Male in den Sümpfen, die Ihnen
 »aus der Hand gleiten werden, wenn Sie sie er-
 »faßt zu haben glauben, und Euer Gnaden werden
 »in uns Male finden, nur mit dem Unterschiede,
 »daß sie, statt uns zu fangen, von uns selbst wer-
 »den gefangen werden. Nun noch ein wohlgemeintes

»Wort: Wenn ein einziger Feind das Moor betritt,
 »so rathen wir Ihnen, nicht über die großen Bäume
 »hinaus zu gehen, wo Sie finden würden, was Sie
 »nicht suchen.«

VII.

Dan wunderte sich, daß Dora es nicht verweigert hatte, zu diesem Schritt die Hand zu bieten, er hielt sie einen Augenblick für schwach genug, daß sie sich durch die Lobsprüche, die ihrer Gelehrsamkeit gegeben worden, habe blenden lassen. Aber der leidende Gehorsam des armen Weibes rührte daher, daß sie wohl wußte, daß ihre Einreden doch zu nichts helfen würden, und als ihr Mann ihr Lebewohl sagte, um mit seinen Kameraden aufzubrechen, und die gefährliche Botschaft abzugeben, da zeigte es sich in ihrer Verzweiflung und in ihrem Angstgeschrei zur Genüge, wie schwer dieß verwegene Unternehmen sie ängstigte. Dan suchte sie zu beruhigen, indem er ihr vorstellte, wie sowohl seine Sicherheit als seine Pflicht ihn zwängen, sich von der Hütte zu entfernen, dann sagte er ihr noch ins Ohr:
 »Ein jedes Mitglied des Hausens habe einen sichern Versteck im Moore, und der seinige, so wie der des Sullivan befänden sich in dem Fliedergebüsch, das von dem Berge aus sichtbar sei.«

Von diesem Augenblicke an hielten nicht Reife, nicht Nebel, nicht Regen die unglückliche Dora ab,

den ganzen Tag auf alles zu achten, was auf dem Moore vorging. In der ganzen Umgegend gab es kein schirmendes Gebüsch, keinen Haufen Moos, kein Binsengestripp, das sie nicht so gut gekannt hätte, als wäre es von ihr gepflanzt worden. Des Abends, so wie der Tag sich neigte, näherte sie sich dem Versteck, und blieb in der Nähe des Gebüsches so lange sitzen, als ihr Kind ihrer Pflege entbehren konnte, und sie kehrte mit leichterem Herzen zurück, wenn sie kein Anzeichen der Gefahr vernommen.

Eines Tages bemerkte sie mitten durch den Nebel eines Januarmorgens, wie sich jemand nach dem geheimnißvollen Versteck schlich; Dora eilte hinzu, und fand ihren Vater vor: »Aber wo ist Dan, Dan?« war ihr erstes Wort.

»Er ist nicht fern von hier,« antwortete Sullivan, »und wird, wenn es angeht, längs des Weges an der Küste nach der Hütte kommen, um uns von dem, was während des Tages vorgefallen ist, Kunde zu geben. Was dich betrifft, Kind, so erschrecke nur nicht, wenn die Soldaten bei dir einsprechen sollten, und ich würde dich nicht als meine Tochter erkennen, wenn du nicht ein Mittel finden solltest, ihnen Eins aufzubinden, um uns alle aus ihren Händen zu retten.«

Dora kehrte aufgeregter als je zurück, ihren Mann erwartend, und auf die Ausflüchte sinnend, deren sie sich im Falle eines Verhöres bedienen könn-

te, um die Soldaten zu entfernen, ohne ihr Gewissen mit einer Lüge zu beschweren. Sie dachte nicht auf einen Augenblick an die Gefahr, mit welcher sie persönlich bedroht war, weil sie den Brief geschrieben hätte, lediglich mit ihrem Manne und ihrem Vater beschäftigt, war alles, was sie selbst betraf, ganz ihrem Gedächtnisse entschwunden; aber Dan dachte nur zu viel daran, und der einzige Zweck seines Besuches war der, sie in Sicherheit zu bringen.

Dora sah sich bald in ihrem Nachdenken durch die Erscheinung eines Trupps Soldaten auf dem Wege, der durchs Moor führte, unterbrochen; sie machten an einer Stelle, wo sich mehrere Wege durchkreuzten, einen Augenblick Halt, und theilten sich dann in kleinere Trupps, um das Land durchzusuchen. Der kleinste derselben schlug den Weg ein, der neben dem Fliedergebüsch hinführte.

Dora war in diesem Augenblicke einer Ohnmacht nahe, aber sie nahm all ihren Muth zusammen, und stellte sich so auf dem Berge, daß sie den Soldaten auffallen mußte. Von ihnen angerufen, antwortete sie, und während sie auf sie zugingen, schien sie gleich einem Kinde, Gefallen daran zu finden, die sechs Soldaten und den Offizier, der sie anführte, zu betrachten.

«Wo wohnst du, Kind?» fragte der Offizier.
Sie zeigte nach der Hütte hin.

»Wer wohnt bei dir?«
 »Mein Kind, meine Mutter hat dort auch gewohnt, aber sie ist vor einigen Tagen gestorben.«

»Und dein Vater?«

»Mein Vater, der ist unter der Erde, möge der Regen sanft auf ihn herniedersallen, und die Sonne auf dem Rasen glänzen, der ihn deckt.«

»Heißt du nicht Dora Mahony? — ich weiß, daß dein Vater lebt, und Mitglied einer Schmugglerbande ist.«

»Er hat mir, wenn ich ihn gesehen, nie gesagt, was seine Beschäftigung sei.«

»Wo ist dein Mann? es ist unrecht, daß er dich hier so allein läßt.«

»Er hat mich schon seit lange, ich weiß nicht genau seit wann, verlassen; der Gram darüber hat mich fast blödsinnig gemacht. Alles ist aus meinem Gedächtnisse verschwunden, außer meinem Schreien auf dem Berg, und meinem Alleinsein, als meine Mutter verschieden war.«

Der Offizier richtete dann noch mehrere Fragen an sie, was ihr ganz lieb war, weil sie nichts davon wußte. Dann fragte er sie, wohin ihr Mann gegangen, worauf sie eben so bestimmt erwidern konnte, sie wisse es nicht.

»Weißt du denn, wann er wiederkehren wird?«

»Ich habe wohl oft gedacht, wenn die Sonne aufstieg, sie würde seine Heimkehr beleuchten, aber

sie verließ mich eben so verlassen wieder, als sie mich gefunden hatte.«

»Bethuerst du es an Eides statt,« fragte der Offizier sie weiter, »daß dein Mann weder in der Hütte noch in der Umgegend versteckt ist?«

Dora erwiderte, sie sei zu ängstlich, einen falschen Eid zu thun, als daß sie schwören möchte, ihr Mann sei nicht in der Nähe, da sie von der Stätte seines Aufenthaltes durchaus keine Kenntniß habe, aber daß er nicht in der Hütte sei, und daß sie weder Waffen noch Munition beherberge, das wolle sie willig durch einen Eid erhärten.

Der Offizier war das zufrieden, und Dora legte ihren Eid mit fester Stimme ab, dann traten die Soldaten in die Hütte, sie aber sah, das Kind in ihren Armen wiegend, verstohlen nach der Straße hin, auf welcher sie ihren Mann kommen zu sehen fürchtete.

Nach Verlauf von einigen Minuten kehrten die Soldaten mit einem Duzend Piken, einer Muskete und drei Paar Pistolen zurück.

»Ihr müßt diese Waffen mitgebracht haben!« rief Dora verwundert aus, »denn ich schwöre, daß deren vor eurer Ankunft keine vorhanden waren.«

»Schon genug, genug!« fiel der Offizier ein, »ein einziger falscher Schwur an einem Vormittage ist schon mehr als hinreichend, dich in Verlegenheit zu bringen!«

Die Bethuerungen der jungen Frau und ihre unschuldige Miene schienen dem Anführer der Truppen zu Herzen zu gehen, und er erbot sich, sie auf ihr Wort an Ort und Stelle zu lassen, sobald sie sich schriftlich anheischig machte, sich auf die erste Forderung des Magistrats stellen zu wollen. Hocherfreut, so wohlfeilen Kaufes davon zu kommen, schrieb die leichtgläubige Dora, was man von ihr verlangte, der Offizier hatte aber kaum ihre Schriftzüge angesehen, als er ausrief: »Ergreift sie, sie ist unsere Gefangene.«

»Gefangene?« wiederholte Dora bebend.

»Ja, und dieses unter einer weit schwereren Anklage, als die erstere, den du bist es, die den Brief an den Major Greaves geschrieben hat.«

VIII.

Niederbeugt vom Unglücke, und gewissermaßen unbekümmert um Leiden, die nur sie trafen, war Dora nur darauf bedacht, den Abmarsch der Soldaten zu beschleunigen, denn sie fürchtete jeden Augenblick, ihren Mann erscheinen zu sehen. Zögernd mit der Antwort, und sich verlegen stellend, als der Offizier sie fragte, warum sie so aufmerksam nach dem Wege hinsähe, veranlaßte sie ihn, dieselbe Straße wieder einzuschlagen, die er des Morgens gekommen war, aus Besorgniß an der Küste in irgend einen Hinterhalt zu gerathen.

Einer der Kavalleristen nahm die Gefangene mit ihrem Kinde im Arm, hinter sich aufs Pferd, und nun ging es vorwärts. Ihre Angst stieg aufs Höchste, als man an dem Fliedergebüsch vorbeikam, weil sie fürchtete, ihr Vater möchte den Versuch machen; sie zu befreien; Sullivan aber, dem es einleuchtete, daß er allein nichts ausrichten könne, zog es vor, sich nicht sehen zu lassen, um Dan von dem Schicksal seiner Frau benachrichtigen zu können, und ihm so den Schmerz, sein Haus leer zu finden, ohne zu wissen, was aus den Seinigen geworden, zu ersparen.

Dora ertrug die Beschwerden der Reise mit Muth, ja fast mit Freuden, weil sie sich damit tröstete, daß Dan den Morgen nicht auf den Berg gekommen sei.

Ungefähr um diese Zeit, d. h. sogleich nach Vortirung der Bill zur Emancipation der irländischen Katholiken war es, wo Tracey mit seiner Familie aus Frankreich zurückkehrte. Bei seiner Ankunft in seinen Besitzungen gewährte er mit Bekümmerniß und Schrecken, in welch' einen Zustand der größte Theil der Einwohner des Thales sich versetzt sah. Indem er die Vereinigung der kleinen Meiereien befohlen, hatte er geglaubt, für das Beste des Landes gesorgt zu haben; und da Flanagan ihm nie von der Unzufriedenheit, die diese Maßregel erregt, eine Anzeige gemacht hatte, meinte er alles in bester

Ordnung vorzufinden. Auch wollte er, als er von dem Unheil und den Verbrechen, die Folge davon gewesen, gehört hatte, als er Zeuge des erbitterten Kampfes zwischen den Armen und Reichen war, als er die Gefangenen wegführen, Todte und Verwundete aufnehmen sah, und vernahm, wie unendlich viel von all' diesem Unglücke auf ihn zurückfiel, sogleich nach dem Continente zurückkehren um nicht ferner Zeuge des herzerreißenden Anblicks zu sein, aber sein Freund, Herr Rosso, munterte ihn wieder auf, und vermochte ihn, einen seiner würdigeren Entschluß zu fassen.

Sie waren gemeinschaftlich darüber einverstanden, den dringendsten Drangsalen abzuhelfen. Die Sachen so, wie sie gewesen, wieder herzustellen, das war nicht möglich. Andererseits konnten sie nicht all' den Unglücklichen die Mittel, unter guten Aussichten auszuwandern, gewähren; aber sie konnten ihnen leicht zu dem Erwerbe des Betrags, der zur Bezahlung ihrer Überfahrt erforderlich war, Gelegenheit geben, indem sie ihnen eine dem Lande nützliche und viele Arme beschäftigende Arbeit anwiesen.

Die beiden Freunde hatten bald ihre Wahl des Werkes, das unternommen werden sollte, getroffen. Einige Meilen von der Domaine des Herrn Tracey lag ein ansehnliches Dorf, wohin die Erzeugnisse des Thales gut abzusetzen gewesen wären, wenn nicht ein dazwischen liegender Sumpf, der

außerdem im Sommer pestilenzialische Dünste aushauchte, und das Land höchst ungesund machte, jede Kommunikation verhindert hätte. Ein Teich von nicht sehr großem Umfange, und ein gut angelegter Weg würde dem Lande ein ganz anderes Ansehen gegeben haben.

Herr Tracey stellte sich an die Spitze dieses Unternehmens, für welches er mehrere Grundbesitzer gewann. Er gab allen denen Arbeit, die sich darum meldeten, denn sein Hauptzweck war der, dem Müßiggang und dem Verbrechen so viele Individuen als nur möglich, zu entreißen, um sie zu einem thätigen und industriösen Leben zurückzuführen.

Dieser Anschlag glückte auch aufs Beste. Die Diebstähle und Brandstiftungen wurden von Woche zu Woche seltener. Das Thal gewann ein ruhiges Ansehen, und Herr Tracey erfuhr selbst, daß mehrere der Arbeiter den Versprechungen und Drohungen der Weißbursche, die sie hatten werben wollen, widerstanden hatten. Jeder Arbeiter erhielt jeden Sonnabend so viel, als zu seiner Subsistenz unerläßlich nöthig war, der Überfluß seines Taglohns aber kam in die Auswanderungskasse, die auf diese Weise schnell anwuchs, und einer Menge Familien die Mittel, sich in Amerika niederzulassen, verhieß.

Während dem seufzte die arme Dora in ihrem

Gefängnisse, wo sie schon eine geraume Zeit gefessen hatte, ohne den ganzen Umfang der Gefahr zu ahnen, in welcher sie schwebte. Ihr Kind, das unter ihren Augen schwächer und schwächer wurde, weil ihm die reine Luft fehlte, die es auf dem Berge einzuathmen gewohnt war, nahm alle ihre Aufmerksamkeit in Anspruch; sie hielt es Tag und Nacht in ihren Armen, und suchte sein Schreien zu beschwichtigen, dessenhalben die Glenden, die in demselben Gefängnisse aufgehäuft waren, sie mit Vorwürfen und Schmähreden kränkten.

Einst des Nachts, wo es übermäßig heiß war, und das noch kränker gewordene Kind sich durch keine Liebkosungen der Mutter beschwichtigen lassen wollte, ward das Toben und Schelten ihrer Unglücksgefährten, die vor dem Wimmern des armen Geschöpfes nicht schlafen konnten, so heftig, daß Dora zu dem Entschlusse kam, sich von ihrem Kinde zu trennen.

Aber wem es anvertrauen, da sie nicht wußte, was aus ihrem Vater und aus ihrem Manne geworden war? Da dachte sie an Glenny, und bat aufs Inständigste, man möchte es ihm doch wissen lassen, daß sie sich darnach sehne, ihn zu sprechen. Der ehrwürdige Greis ließ nicht lange auf sich warten, aber betroffen von der Veränderung, die mit ihr vorgegangen war, stand er lange vor ihr, ehe er reden konnte.

Nur die Thränen Dora's waren Anfangs die Dolmetscher der Wehmuth, sich ihres Kindes anzunehmen. Glenny sagte ihr noch mehr, als sie zu hoffen gewagt hatte, zu; er machte sich nämlich anheischig, es dem Sullivan zu behändigen.

Nachdem Glenny sie über das Schicksal ihres Sohnes beruhigt hatte, wollte er mit ihr über ihre eigene Lage und Mittel sprechen, die sie zu ihrer Vertheidigung geltend machen könnte; aber in dieser Beziehung fand er bei ihr ein Apathie vor, die durch nichts zu beseitigen war. Sie hielt sich einmal überzeugt, daß alle Bemühungen zu ihren Gunsten doch vergebens sein würden; sie dankte ihm für seinen guten Willen, und bat nur schnell das Kind wegzunehmen, weil dessen Geschrei sie sonst ganz aus der Fassung bringen würde. Kaum waren beide entschwunden, als sie ganz erschöpft auf ihr Bett hinsank, wo sie seit langer Zeit keine Ruhe hatte finden können. Ein achtundvierzigstündiger Schlummer, der von den Wachen unterbrochen wurde, die beordert waren, sie vor Gericht zu führen, brachte die Gefangene endlich wieder dahin, ihrer Gefahr und ihres Verlassenseins inne zu werden.

Noch nie hatte sich ein tieferer Schmerz in dem Gesichte eines Angeklagten ausgesprochen, nie war ein Urtheilsspruch mit solcher Ruhe und solcher Ergebung vernommen worden. Dora hatte al-

Ies, was das Gesetz und die Menschen zugestehen können, einen guten Anwalt, eine unparteiische Jury, mitleidige Richter, aber ihre Strafwürdigkeit lag am Tage, sie selbst that so wenig, um den Wunsch, den man hatte, sie unschuldig zu finden, zu unterstützen, daß einstimmig auf ewige Deportation erkannt wurde.

Die Jagd, welche die Soldaten an demselben Tage, wo die Dora verhaftet wurde, auf die Weißbursche gemacht hatten, hatte Dan abgehalten, sich nach der Hütte zu begeben, oder den Sullivan zu suchen, der sich einen anderen Schlupfwinkel gesucht hatte. Auch erfuhr er das Schicksal seiner Frau erst wenige Tage vor dem Ausspruch des Gerichts, der sie ihm für immer raubte.

Sobald ihm dieser bekannt geworden war, schwur er, sie zu befreien, aber seine Gefährten, deren Zahl sich durch die Verhaftungen und durch Abfall täglich verringerte, fanden, daß ein solches Unternehmen ihre Kräfte übersteige. Überdies hatten die Behörden ihre Maßregeln so gut getroffen, daß auch der bestangelegte Plan daran gescheitert sein würde.

Ein kleines Schiff war in einer der Stadt sehr nahen Bucht vor Anker gegangen, und die Verurtheilten wurden dahin abgeführt, ohne daß über deren nahe Fortsendung etwas laut geworden war. Nur allein Glenny, dessen Barmherzigkeit sich nie

verläugnet hatte, war zugegen, um den Unglücklichen, die dergestalt von ihrem Vaterlande scheiden mußten, den Segen zu ertheilen. Dora schien ihn nicht zu erkennen, so sehr hatte der Gram sie mitgenommen; nur den Namen ihres Kindes ließ sie hören, als sie die Schaluppe bestieg.

Als der Priester auf dem Heimwege war, begegnete ihn Herr Tracey, der die Arbeiten inspiziren wollte. Er sprach zu ihm von dem Schauspiel, das ihm fast das Herz abgedrückt habe, und frischte so den Kummer wieder auf, welchen der irländische Gutsbesitzer schon über die Verurtheilung Dora's empfunden hatte. Indem sie längs der Küste hingingen, gewahrten sie an einem abgelegenen Orte einen Greis, der ein Kind auf seinen Armen wiegte. »Es ist Sullivan,« sagte Glenney, »und das Kind der armen Dora, ich hoffe, Sie werden den Zufall, der ihn uns in den Weg geführt hatte, nicht mißbrauchen, um ihn der Justiz zu überantworten.«

»Gewiß nicht, um keinen Preis der Welt!« sagte Herr Tracey, »ich fürchte selbst ihn zu erschrecken, und mag ihm deshalb nicht näher kommen!«

Als er so sprach, kam hinter einem Felsen, der die Aussicht ins hohe Meer verdeckte, ein Schiff zum Vorschein; es war das der Verurtheilten. Dora war auf dem Verdeck; Sullivan war ihrer ansichtig. Zu gleicher Zeit erschollen ein paar durchdringende Schreie. Die beiden Wanderer enifernten sich, um der Schmerzensäußerung des Alten keinen Zwang anzuthun, als sie sich aber umwandten, um noch einmal nach dem Schiffe hinzusehen, erblickten sie neben Sullivan einen Mann, der der furchtbarsten Verzweiflung hingegeben zu sein schien.

»Das ist Dan!« rief Glenny aus, »erlauben Sie, Herr, daß ich sehe, ob ich den beiden Unglücklichen einigen Trost zusprechen kann.« — Er näherte sich; Dan hatte ihn aber bemerkt, als er sich in die Felsen warf und seinen Augen entschwand.

»Ihr werdet Dan nie wieder zu sehen bekommen,« sagte Sullivan zu dem Priester, als er ihn fragte, was aus seinem Schwiegersohne geworden, »aber hören dürftet ihr wohl noch oft von ihm. Wenn er sich wieder zeigt, so wird es nur inmitten der Finsterniß und des Schreckens sein, den er hinführo verbreiten wird; möge das Unglück, das durch ihn geschieht, auf das Haupt derer zurückfallen, die ihn dahin gebracht haben.«

Glenny that noch einige Fragen, auf welche der Greis aber nur Folgendes antwortete: »Ich stehe jetzt allein auf der Welt, und ohne dieß arme Kind würde ich keinen Verkehr mehr mit den Menschen haben. Es war ein böser Geist, der uns eben erschienen ist; Gott möge uns eine lange Zeit vor einem ähnlichen Anblick schützen!«

Was Sullivan prophezeit hatte, geschah; von diesem Tage an gaben nur die Opfer, die der Gewaltthätigkeit Danks erlagen, von seinem Dasein Kunde, und derjenige, der der Stolz und die Freude des Thales gewesen war, ward nun dessen Geißel.

John Bull.

(Hiezu die Abbildung.)

Mitgetheilt von Realis.

Diese scherzhafte Benennung des englischen Volkes, die sich am süglichsten, was die Aesthetiker immer dagegen einwenden mögen, mit D e s e n h a n s verdeutschen läßt, ist allgemein bekannt, und kommt noch täglich in und außer England in Wort und Schriften vor. Es fragt sich aber dabei, ob das geehrte Lesepublikum mit der Art, wie die Britten diese ihre Personificirung bildlich darstellen, und mit den Attributen, die sie ihr beilegen, eben so bekannt, wie mit der sprachlichen Beziehung sind.

Wir glauben nicht ohne guten Grund, daß unser ehrenhafter John Bull Vielen noch nicht zu Gesichte gekommen ist, und diesen dürfte seine persönliche Bekanntschaft nicht unangenehm sein.

Es sind uns zwar mehrere Arten bekannt, wie die Engländer ihren John Bull vorzustellen pflegen, keine ist aber so charakteristisch und allgemein als die Vorliegende nach dem berühmten Karrikaturenzeichner Gilray.

Unser John Bull schwelgt in dieser Zeichnung im Genuße des doppelten Comfort of Life. Er steht ge-

stürzt auf seinen gewaltigen Knotenstock in einer Postur, die durch das festeste à plomb, was je ein Fußkünstler vor dem staunenden Publikum im Schauspielhause dargestellt hat, eine nie zu erschütternde Beharrlichkeit und Imperturbabilité so deutlich ausspricht, daß man tausend gegen eins zu wetten bereit, den bringt kein Teufel vom Fleck! »Laßt ihn kommen, und zur Hölle fahren!« ruft er.

John Bull *) lacht seiner Grosssprecherei,
 Sein Knotenstock müht ihm den Schädel zu Brei,
 Und kriegt er die stehenden, stinkenden Dinger,
 Zerdrückt er sie zwischen Daumen und Finger.

Die Volkslieder *God save the King*, und *Rule Britannia, Rule the Waves, Britons will be never Slaves*, schauen aus seinen Taschen hervor. Auch die *Navy-List*, das Amtsblatt der ankommenden und abfahrenden Schiffe, fehlt nicht. Oben sind alle übrigen Attribute, die kurze Perrücke hohwig, das lockere Belcherdudch um den kurzen, dicken Hals, wie es jeder Londoner Pfahlbürger-Cockneg trägt, der braune, schlichte Rock, der gewaltige Knotenstock mit dem geschnitzten Kopfe des kleinen Bullbeißers echt altenglisch.

Alle Biertrinker wissen, daß Bouteillenbier viel schäumt, weil das kohlenfaure Gas mit Gewalt hervordringt, wenn das Bier an die Luft

*) Skizzen aus England.

kommt. Dieser Schaum, welcher übrigens zur Güte des Bieres ganz und gar nichts thut, ist dem gemeinen Engländer so lieb und werth, daß man fast keinen Krug, der nicht diesen Schaum — a head, a fine head, a cauliflower head — hat, aus dem Bierhause tragen sieht.

Bier ist in allen Bierländern eine Nothwendigkeit des Lebens, und in England, wo das Fleisch für den Armen unerschwinglich theuer ist, bleibt es oft für den gemeinen Mann die einzige Zukost zu seinem Brod und Käse. Es ist daher sehr begreiflich, warum unser Mann mit einem schäumenden, übergehenden Bierkrüge vor uns steht.

So viel über die äußere Erscheinung John Bulls, über seine eigene Beschaffenheit wollen wir nun den trefflichen englischen Sittenmaler Adrian *) sprechen lassen.

Man wird, sagt der vielgerioste Beltrami, keinen so großen Unterschied zwischen John Bull und seinen Standesverwandten in andern Ländern finden, als man nach einer oberflächlichen Ansicht denkt, namentlich stimmen sie darin überein, daß sie mit einer unbegreiflichen Sehnsucht auf die Habe alter Zeit zurückblicken. John Bull spricht am liebsten von Alfred, von der Magna charta, kurz von allem, was sich auf sein Land, wie es war, bezieht. Dem ungeachtet hört er es gern, wenn man ihm

*) Skizzen aus England.

sagt, sein Vaterland habe eine Stufe der Macht und Größe erreicht, welche seine guten Voreltern sich nicht hätten träumen lassen können, und der Name Waterloo, so neu er auch ist, lockt ihm immer ein kleines, selbstgefälliges Lächeln ab. In seinem Hause und bei allem, was von ihm abhängt, sind seine Gewohnheiten Gesetz. Wehe seiner Frau, wenn sie ihm ein Mittagessen vorsetzt, und er den Pudding, wohl auch sein Stück Roastbeef, und das selbstgebraute Ale vermisst. Portwein ist ihm das heiligste Getränk, und er hält jeden, der keinen Geschmack daran findet, für eine Art von Heiden. Er gäbe alle Sofas und Ottomanen der Erde für seinen alten Lehnstuhl an dem Kamin, und nicht mit allen Theatern und Salons von Europa vertauschte er seinen gewohnten Sitz in der Schenke und im Kaffeehause; sein Rock muß von englischem Tuche, und so geschnitten sein, wie er ihn sein Lebelaug getragen hat. Nicht um alle Welt zöge er weite Hosen oder Stiefeln nach dem neuen Geschmacke an, und seinen alten Spazierstock gibt er nicht für den schönsten Bambus. Er trinkt immer aus einer Zinnkanne, sicut voluere priores, wie es sein Großvater und Urgroßvater gethan, und hält es für eine schlechte Sitte, aus einem Glase zu trinken. Er ist ein großer Freund alles Altmodischen, des Gothischen, wie man es hier zu nennen pflegt. Er hat eine große Meinung von sich, hält sich für wunderbar verschlagen, und ist das argloseste Geschöpf auf der Welt;

nichts ist leichter, als ihn hinter das Licht zu führen, sobald man seine Sprache spricht, und seine Gewohnheiten und Vorurtheile annimmt. Er glaubt immer, er habe Recht, und es ist ungemein schwer, ihn zu überzeugen, daß er Unrecht habe. Er schimpft Tag und Nacht über die Regierung, auf England, auf das englische Volk, aber wenn es die Noth erfordert, würde er alles, was er zu geben hat, für die Regierung, für England und das englische Volk hingeben. Er ist reizbar und heftig, aber selten nachsichtig. Er geht regelmäßig in die Kirche, und wünscht allen denen, die es nicht thun, die Hölle auf den Leib, aber er ist nicht bigott, und wenn man genau zusieht, nicht intolerant; unendlich aber ist er entfernt, der unterthänige Diener seines Pfarrherrn zu sein, im Gegentheile, er hat immer einen kleinen Zank mit demselben, sei es nun wegen der Auslegung einer Bibelstelle oder wegen des Zehnten. Er ist abergläubisch, aber sein Aberglaube ist sehr unschuldiger Natur. Er wird am Freitag kein Geschäft abschließen, und überhaupt nichts an diesem Tage von Wichtigkeit thun. Die Existenz von Feen und Elfen bezweifelt er nicht, da sein Großvater eine Schar dieser kleinen Wesen einst in der Scheuer tanzen gesehen hat. Er ist die redlichste Haut von der Welt, und was er verspricht, wird er stets gewissenhaft halten, obgleich er niemals ohne Zank und Hader mit seinem Gelde herausrückt; Dies geschieht jedoch

nur, um zu zeigen, daß es den Leuten nicht ganz leicht werden dürfte, ihn zu übervorthellen.

Schwierig dürfte es jedoch sein, den freundlichen Leser mit dem politischen Charakter unseres guten John Bull bekannt zu machen, er führt in dieser Hinsicht den ausgelerntesten Menschenkenner irre, und bringt den folgerechtesten Staatskünstler in Verzeiflung, welcher Partei er ihn anheim geben soll. Häufig hat die letzte Zeitung, die er gelesen, der letzte politische Kannegießer, mit dem er sich in der Schenke unterhalten hat, den entscheidendsten Einfluß auf die politische Färbung seines Kopfes. Er ist ein Tory aus Gewohnheit, ein Whig aus Neigung, ein Aristokrat aus Eitelkeit, ein Demokrat aus Grundsatz, ein Radikaler aus Ärger und Grimm über eine Unverdaulichkeit, die er sich durch eine schmähtich starke Fischmalzeit zugezogen hat. Ich stehe nicht an, ihn für etwas geizig zu halten, aber er ist nicht selten aus Stolz freigebig. Er verabscheut von ganzem Herzen ausländische Sitten, öfter die Ausländer selbst, und nähert sich denselben lediglich aus Neugier, um zu sehen, ob sie wirklich nicht mehr als zwei Beine haben; alles was französisch ist, steht er mit der tiefsten Verachtung an, er glaubt, die ganze Nation bestehe aus Geigern und Seiltänzern. Unglücklicherweise schließt sein **Damned French** das ganze europäische Festland in sich.

Propertia Rossi *).

Ballade von Joh. N. Vogl.

In Propertia Rossi's Hause,
Welch' ein Drängen, welch ein Treiben
Rings von Glanz und Pracht umschimmert,
Und umwogt von munt'ren Klängen.

Doch Propertia strahlt und blühet
Zu Bologna's Stolz und Ruhme,
Unter all' den schmucken Damen
Als des Festes schönste Blume.

Ihr, der Königin der Schönen,
Folgt als Page das Entzücken,
Denn die Liebe und die Freundschaft
Sind es, die ihr Herz beglücken.

Ja, dieß sind die beiden Sterne,
Die so leuchtend sie umschweben,
Fiel' von ihrem Himmel einer,
Schwänd' auch wohl mit ihm ihr Leben.

Auf Angelika, der Holden,
Und Leon, den sie erkoren,
Ruh'n d'rum der Herrin Blicke
Ganz in süßer Lust verloren.

Horch, auß' Neu' zum Tanze rufen,
Locken da die munt'ren Töne,
Und am Arme des Geliebten
Schwebt Propertia hin, die Schöne.

*) Berühmte Materin in Bologna, im XVI. Jahrhundert.

Wie ihr Aug' und Wange glühen,
Schwarze Locken sie umwehen,
Und so scheint sie im Fliehen
Eine Königin der Feen.

Und ein Hochentzücken fasset
Jeden, der genahet dem Feste,
Und der Frohsinn windet seine
Bunten Kränze um die Gäste.

Munter durch die lichten Säle
Schallen hin des Tanzes Weisen,
Und die Herren und die Damen
Schweben fort in lust'gen Kreisen.

Müd' vom Tanz an einer Säule
Lehnt Propertia jetzt, mit Schweigen,
Blickend, wie versenkt in Träumen,
In den buntdurchflocht'nen Reigen.

Ei, wo mag Leon verweilen?
Frägt sie d'rauf sich selber leise,
Und Angelika vermisset
Sie in frohem Tänzerkreise.

Und sie suchet nach den Weiden,
Kann in Keinem sie erkennen,
Und so eilt sie zum Gemache,
Wo die Lichter düst'rer brennen.

Weh', oh weh, was muß ich schauen,
Herr des Himmels, hab' Erbarmen!
Ach, Angelika, die Freundin,
Hält Leon in seinen Armen.

Keines sieht sie, da von Liebe
Ihnen Herz und Sinne trunken,
Beide Sterne, beide Sterne
Sind vom Himmel ihr gesunken!

Und hinaus zum Saale wieder
 Stürzet sie, von Schmerz zerrissen,
 Mischt hinein sich in den Reigen,
 Ohne selber es zu wissen.

Und so braust sie durch die Hallen
 Fort in wilden Taumelkreisen,
 „Schneller, schneller Flöt' und Geiger,
 Viel zu träg' sind eure Weisen!“

Und die Gäste rings erbleichen,
 Alles faßt ein eisig Grauen,
 Wie sie jetzt entstellt die Schöne
 Einer Furie gleich erschauen.

Wild geröthet Wang' und Stirne,
 Erst vor Liebreiz noch und blühend,
 Braust sie hin, das Haar im Fluge,
 Wie in Fieberwahnstun glühend.

Halt! — So kreischt mit einem Male
 Sie; das Aug' erstorb'ne Kohlen,
 Greift mit Haft nach einem Becher,
 Und entflieht auf flücht'gen Sohlen.

Und ein Angstschrei füllt die Halle:
 Herr der Welt, sie ist von Sinnen,
 Und der Herrin auf der Ferse
 Stürzet alles bleich von hinnen.

Diese aber reißt den Schleier
 Von dem Nacken sich behende,
 Und entfliehet zu dem Bronnen
 An des düstern Gartens Ende,

Neiget dort ihr Haupt den Fluten
 Mit vernichtendem Behagen,
 Bis sie zischend um die heißen
 Schultern ihr zusammenschlagen.

Füllt sodann voll Bier den Becher
Mit des Sprudels eifriger Welle,
Als die bleichen Gäste nahen
Angstbestügelst sich der Stelle.

Schreiend auf Propertia, stürzen
Diese hin, den Trunk zu wehren,
Doch zu spät, es ist geschehen,
Nimmer retten Schrei und Zähren.

Seht, schon sinket sie am Bronnen
Unter Todeschauern nieder,
Und das Haupt, das schöne, bleiche,
Hebt sie nun und nimmer wieder.

Weinend an Propertia's Seite
Kniet Leon von Schmerz befangen,
Und der Freundin Thränen stürzen
Heiß auf sie von ihren Wangen.

Doch noch ein Mal hebt das Auge
Matt Propertia auf zu Weiden,
Seufzet leise: „Meine Sterne!“ —
Und in Lethe schwand ihr Leiden.

